

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 69.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 13. Juni

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 24.

Aus Albanien.

Durazzo, 10. Juni. Es bestätigt sich, daß gestern in Valona von einem ungarischen Handelsdampfer zehn aus den Skodawerken stammende Geschütze mit reichlicher Munition und 20 Maschinengewehre ausgeschifft worden sind. Mit diesen Geschützen wird der Angriff auf die Rebellen von Süden her erfolgen.

Durazzo, 10. Juni. In Durazzo hielt der Fürst Revue über die gesamten gegenwärtig in Durazzo stehenden Truppen ab, die sich aus Mirditen, Malissoren und Gendarmen zusammensetzen. Während der Revue war das Fürstenpaar Gegenstand von Huldigungen. Der Fürst unterhielt sich u. a. mit den Führern Issa Volatinag, Marco Gjoni und Simon Doda. Der Oberstkommandierende Oberstleutnant Thomson hielt an den Fürsten eine Ansprache, in der er ihn der Ergebenheit der Truppen versicherte. Am Abend wurde eine große Anzahl Gewehre und Munition, sowie ein Geschütz nach Alessio zur Ausrüstung der dortigen Malissoren abgesandt. Hofmarschall v. Trotha ist nach Durazzo zurückgekehrt.

Berlin, 10. Juni. Die Lage des Fürsten Wilhelm und seiner Regierung wird allgemein als besser bezeichnet; der Gedanke einer Residenzverlegung nach Skutari ist, wenn er überhaupt bestand, vollständig aufgegeben worden. Dem Fürsten ist es gelungen, eine ansehnliche und zuverlässige Streitmacht um sich zu versammeln, mit deren Hilfe er den Aufstand niederzuschlagen vermag. Kleine Zwischenfälle, wie der in Valona, wo vier Personen in einem Handgemenge getötet wurden, fallen für albanische Verhältnisse nicht sonderlich ins Gewicht. Als 17 Militärpflichtige eines Nachbarorts, dessen Bevölkerung dem nach den Ereignissen von Durazzo ergangenen Mobilisierungsbefehl Widerstand entgegengekehrt hatte, verhaftet und nach Berat transportiert werden sollten, nahmen die Einwohner gegen die Gendarmen Partei und suchten die Gefangenen zu befreien. Das führte zu dem erwähnten Handgemenge mit 4 Toten. — Der glücklich überwundenen Not an Mannschaften ist in Albanien die Geldnot auf dem Fuße gefolgt. Die Finanzlage des Landes wird als verzweifelt geschildert. Zwei Millionen für den Hof und ebensoviel für den Staat wurden schnell verausgabt. Jetzt verweigert die Kontrollkommission nach einem römischen Telegramm des „B. Z.“ weiteren Kredit. Die Gendarmen wurden schon seit mehreren Tagen nicht mehr bezahlt. So schlimm kann es übrigens nicht stehen, oder die andere Angabe ist falsch, daß die kaiserliche Familie im Garten ihres Palais eine Festlichkeit veranstaltete, zu der zahlreiche österreichische und italienische Marineoffiziere geladen waren und die Kapellen der österreichischen Panzerschiffe konzentrierten.

Wien, 11. Juni. Nach einer Meldung aus Durazzo will Fürst Wilhelm noch im Laufe des heutigen Tages den Aufständigen ein Ultimatum stellen. Darin wird diesen gedroht, daß sie in schärfster Weise bekämpft werden würden, falls sie nicht die Waffen niederlegen würden. Die Stadt zeigt wieder ein friedliches Aussehen und man glaubt kaum, daß schon einige Meilen vor den Toren der Stadt die Aufständigen stehen. Alles atmet tiefsten Frieden. Gestern brachten italienische Matrosen der Fürstin bei Mondscheln eine Mandolinenspielerin vor dem Garten ihres Wohnhauses dar.

Politische Rundschau.

Berlin, 10. Juni. Ein Ausspruch des Kaisers über die Turnerschaft anlässlich der großen Vorführung am letzten Sonntag im Stadion wird nachträglich bekannt. Er erklärte dem Staatsminister von Bobbielski, er sei von dem Gesehenen sehr befriedigt und werde jeder weiteren Einladung der Turnerschaft gern Folge leisten.

Berlin, 10. Juni. Die Reichspost- und Telegraphenverwaltung wird im Jahre 1914 die größte Beamtenvermehrung vornehmen, die je eine Reichsbehörde zu verzeichnen gehabt hat. Es sollen mehr als 10 000 neue etasmäßige Beamtenstellen errichtet werden.

Berlin, 10. Juni. Der Hofmarschall des Fürsten Wilhelm von Albanien, von Trotha, der kürzlich in Berlin weilte, wurde vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen. Er hat im Auftrage seines Landesherren um militärische Unterstützung gebeten. Der „Nationalzeitung“ zufolge soll das Ergebnis der Unterredung gewesen sein, daß der Kaiser das baldige Erscheinen eines deutschen Kreuzers vor Durazzo zugesagt und dem Fürsten Wilhelm den Rat erteilt hat, nunmehr auf seinem Plage weiter auszuharren, komme was da wolle!

Berlin, 11. Juni. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz ist heute Abend 8 Uhr 17 Min. gestorben. — Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz wurde am 22. Juli 1848 geboren und folgte seinem Vater, dem Großherzog Friedrich Wilhelm, am 30. Mai 1904 auf den Thron. Die Großherzogin Elisabeth, mit der er sich am 17. April 1877 zu Dessau vermählte, war die Tochter des Herzogs Friedrich von Anhalt. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, von denen das älteste, die Herzogin Marie, unter eigenartigen Umständen am 2. Juli 1899 in England mit dem Sohn eines südfrensischen Weinhändlers, Georges Jametel, vermählt wurde, dem vom Papst der Grafentitel verliehen war. Gleich darauf wurde auch die Herzogin Jutta, die zweite Tochter, ebenfalls recht unerwartet mit dem Erbprinzen Danilow Alexander von Montenegro vermählt. Am 17. Juni 1882 wurde der Thronfolger, der jetzige Großherzog Adolf Friedrich, geboren, er ist also nur zwei Monate jünger als sein Vetter, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Ein zweiter Sohn, der Herzog Karl Borwin, ist vor einigen Jahren im Alter von 20 Jahren gestorben. — Der nunmehr auf den Thron seiner Väter gelangte Großherzog Adolf Friedrich Georg Ernst Albert Eduard wird in den nächsten Tagen 32 Jahre alt. Er wurde am 17. Juni 1882 in Neustrelitz als drittes Kind seiner Eltern geboren und wurde 1899 als Oberleutnant à la suite des Grenadierregiments Nr. 89 gestellt; er ist Ritter des Schwarzen Adlerordens.

Wildpark, 11. Juni. Der Kaiser hat mit Gefolge heute Abend 11 Uhr 5 Min. im Sonderzuge von der Fürstenstation Wildpark aus die Reise nach Konopitsch zum Besuche des österreichischen Thronfolgers angetreten.

Prag, 11. Juni. Kaiser Wilhelm trifft Freitag um 9 Uhr vormittags in Beneschau ein. Die Abreise nach Konopitsch erfolgt Samstag, 11 Uhr nachts. Auf dem festlich geschmückten Bahnhof werden Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin sowie die obersten Behörden den Kaiser empfangen. Die Fahrt nach Schloß Konopitsch erfolgt im Automobil. Im Schloß wird eine Begrüßung des Kaisers durch eine große Anzahl von Mitgliedern des böhmischen und des schlesischen Hochadels stattfinden. Freitag mittag soll eine Wagenpartie durch den weltberühmten Rosengarten unternommen werden.

Paris, 10. Juni. Die republikanische Vereinigung der Studenten Frankreichs und die Vereinigung der sozialistisch-revolutionären Studenten hielt gestern eine Versammlung unter dem Vorsitz des Abgeordneten und Professors der Sorbonne, Painlevé und einigen anderen Abgeordneten ab, in welcher eine Resolution angenommen wurde, welche auf Abschaffung des Dreijahrdienstes, auf Einführung der Einkommensteuer mit Kontrollerklärung und auf Laizierung von Schule und Staat besteht.

Bermischte Nachrichten.

* Rüdesheim, 12. Juni. Se. Maj. der Kaiser hat der Frau Abtissin Regintrudis Sauter von St. Hildegard bei Eibingen sein Bild in kostbarem Rahmen, mit eigenhändig geschriebener sehr huldvoller Widmung und Unterschrift, verliehen. Gelegenheit zu dieser Auszeichnung gaben die kunstvollen Stickerarbeiten, welche die Nonnen von St. Hildegard, dem ausdrücklichen Wunsche des Kaisers entsprechend, für die Standarte des Labarum Konstantins des Großen angefertigt hatten.

* Rüdesheim, 12. Juni. Das Rhein-Mainische Verbandstheater, dessen Existenz infolge finanzieller Schwierigkeiten in Frage gestellt war, ist durch Sammlung eines Garantiefonds von 3000 M. für die Spielzeit 1914/15 vorläufig wieder sicher gestellt worden. Angesichts des diesjährigen Defizits von über 5600 M. (das zum Teil durch außergewöhnliche Umstände bedingt war) wird der gesammelte Garantiefonds freilich nur dann genügen, wenn die Nachfrage nach Vorstellungen sich wieder auf einer so erfreulichen Höhe hält, wie im Winter 1913/14. Die Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger in Berlin hat dem Theater für 1914/15 eine Subvention von 1000 M. zugesagt, die allerdings durch eine Erhöhung der Schauspielergagen vermindert werden wird. Es wird indessen den Vorstellungen zweifellos zu Gute kommen, daß die Schauspieler besser gestellt sind als früher. Voraussichtlich wird die Genossenschaft dem Theater im nächsten Jahr noch weitergehende Unterstützungen gewähren. Der Spielplan des Verbandstheaters für 1914/15 weist von klassischen Werken „Don Carlos“, „Emilia Galotti“ und Molières „Geizigen“ in der vortrefflichen Verdeutschung von Ludwig Fulda auf, ferner das feine Goldoni'sche Lustspiel „Die Wirin“ (La locandiera). Auch für die Jugend geeignet sind „Uriel Akosta“ und das Schauspiel des jüngst verstorbenen Dichters Paul Heyse, „Hans Lange.“ Einen Lustspielabend bestreiten Goethe („Die Geschwister“) und Björnson („Die Neuvermählten“). Die neuere Literatur ist vertreten mit „Heimat“, „Nachtschlaf“ und „Häubenlerchen“, sowie mit einer Komödie des Wiener Korlweiss „Das grobe Hemd“. Endlich hat der Spielplan durch Benedix „Lustspiel“ noch ein Stück, das Gelegenheit zu harmloser Heiterkeit bietet. Es ist zu hoffen, daß das Theater sich mehr und mehr in den Orten des Rhein-Maingebietes einbürgert. In vielen kleinen und größeren Städten ist es in den 7 Jahren seines Bestehens zum dringenden Bedürfnis geworden.

* Rüdesheim, 12. Juni. (Vom deutschen Weinbau und Weinhandel.) Die allgemeine Lage von Weinbau und Weinhandel ist unter den augenblicklichen Verhältnissen recht verschiedenartig. Die Frühjahr Weinversteigerungen sind bis auf einzelne Nachzügler erledigt und sie haben so günstige Ergebnisse erbracht, als eben bei dem Ausgebot von 1912er und 1913er Weinen, welche beiden Jahrgänge den Hauptteil des Ausgebots stellten, dies möglich gewesen ist. Besonders günstig schnitt wieder der Rheingau ab, der eine Reih

von 1911er Gewächsen auf den Markt brachte, die mit Summen bewertet wurden, wie sie in der Geschichte des deutschen Weines auf alle Fälle einzig dastehen dürften. Auch in den anderen Weinbaugebieten erreichten die 1911er ähnliche Preise, wenn sie auch an die für den Rheingauer 1911er angelegten Beträge nicht herankamen. Infolge der Weinversteigerungen, außerdem aber auch, und das hauptsächlich, in anbetracht der jetzigen Zeit so knapp vor der Nebenblüte herrscht im freihändigen Weingeschäft, abgesehen vielleicht einzig von der Rheinpfalz kein besonders lebhaftes Geschäft. In der Rheinpfalz sind die Verhältnisse schon deshalb diesmal etwas anders geartet, weil dort eine Reihe von Versteigerungen nicht abgehalten wurden, wegen der dort zwischen den Weinkommissionären und Naturweinversteigern ausgebrochenen Zwistigkeiten. Diese sind nunmehr beigelegt und nun werden die Versteigerungen wohl stattfinden, ob dies aber in der nächsten Zeit der Fall ist, darf bezweifelt werden. Sicher werden sie erst im Spätjahr, womöglich auch erst im nächsten Frühjahr stattfinden. Für die Neben herrscht gegenwärtig keine Bitterung, die ihrer Entwicklung, bezw. der Blüte besonders günstig ist. Blühende Geisheine sind keine Seltenheit mehr, sie werden bereits in allen Weinbaugebieten in den freien Weinbergen gefunden und lange dürfte die allgemeine Blüte nicht auf sich warten lassen. Falls die Bitterung aber nicht besser wird, dann fällt die Blüte schlecht und ungleichmäßig aus und was es dann gibt, kann jeder Winzer sich an den Fingern abzählen, nämlich wieder ein Mißjahr, weil nun einmal im Gefolge einer verregneten Nebenblüte die Blattfallkrankheit und der Schimmelpilz eine ungeahnte Ausdehnung nehmen und furchtbaren Schaden anrichten; ganz abgesehen vom Heuwurm, der selbst und in seiner zweiten Generation, dem noch gefährlicheren Sauerwurm, einen noch viel bedeutenderen Schaden anzurichten vermag. Der Schaden, den im April in einigen Gegenden der Frost angerichtet hat, ist ziemlich allenthalben ausgewachsen. Wie schon damals sofort betont, war ein Auswachsen dieses Schadens sicher zu erwarten und genau so ist es auch gekommen. Der Weinbauverein für den Kreis Neuwied und den Siegtkreis hat sich für eine Aenderung des Weingesetzes ausgesprochen, indem er für die räumliche Begrenzung bis zu 25% eintrat. Bei den letzten Weinverkäufen wurden am Mittelrhein für das Fuder 1913er 750—820 Mk., 1912er 550—700 Mk., 1911er 1080—1200 Mk., an der Mosel für das Stück 1912er 530—800 Mk., 1911er 1100—1300 Mk., an der Mosel für das Fuder 1913er 700—850 Mk., 1912er 450 bis 520 Mk., 1911er 1300—1400 Mk., an der Saar für das Fuder 1911er 1200—1500 Mk., in der Rheinpfalz für das Fuder 1913er Weißwein 400—1800 Mk., 1912er Weißwein 570 bis 4600 Mk., in Rheinhessen das Stück 1913er 530—800 Mk., 1912er 500—850 Mk., in Baden die 100 Liter 1913er Weißwein 40—65 Mk., Rotwein 60—80 Mk., 1912er Weißwein 35—70 Mk., Rotwein 70—82 Mk., in Franken die 100 Liter 1913er 55—65 Mk., 1912er 40 bis 50 Mk., im Elsaß die 50 Liter 1913er 17 22 Mk., 1912er 21—30 Mk. angelegt. An der Mosel liegen noch ziemliche Vorräte von 1912er und 1913er Gewächsen, ebenso am Mittelrhein. Auch in Rheinhessen und in der Rheinpfalz lagern Weine dieser Jahrgänge noch, jedoch nicht mehr in sehr großen Mengen.

* **Rüdesheim, 12. Juni.** (Schlafwagen 3. Klasse und Schlafwagenzüge.) Gegenüber einer dieser Tage verbreiteten Meldung über die Einstellung von Schlafwagen 3. Klasse und Schlafwagenzüge teilt die „Neue pol. Korrespondenz“ mit, daß bisher von der preussischen Eisenbahnverwaltung eine Entscheidung nicht getroffen worden ist. Der Eisenbahnminister hat lediglich in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses erklärt, daß für den Fall, daß ganze Schlafwagenzüge gefahren werden würden, er auch mit der Eventualität der Einstellung von Schlafwagen 3. Klasse rechne.

* **Rüdesheim, 12. Juni.** Die Zwanzigmarkstücke in der neuesten Prägung (1914) tauchen bereits hier und da im Verkehr auf. Sie zeigen gegen die früheren Stücke in der Prägung bemerkenswerte Aenderungen, besonders in der Prägung der Schauseite, die jetzt ein Brustbild des Kaisers in reicher Uniform darbietet, während bekanntlich die früheren Prägungen wie auch die übrigen Fürsten nur Kopf und freien Hals bis zur Schulterhöhe zeigen. Die in lichter Form erscheinende Umschrift setzt sich unter dem Bilde fort.

* **Rüdesheim, 12. Juni.** (Bürgerliche Ehrenrechte und Meisterprüfung.) In den handwerkerrechtlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung

hat sich eine gewisse Unstimmigkeit ergeben. Während die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen für den Lehrmeister vom Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte abhängig ist, ist die Ablegung der Meisterprüfung an eine solche Voraussetzung nicht gebunden. Da aber von der Meisterprüfung wieder die Lehrlingsanleitung abhängt, hat der Deutsche Handwerks- und Gewerbeammertag bei der Reichsregierung eine Abänderung des § 133 der Gewerbeordnung beantragt, durch die auch für die Meisterprüfung das Erfordernis der bürgerlichen Ehrenrechte verlangt werden soll. Man hält diese Maßnahme zur Erhaltung und Erklarung des Standesbewußtseins im Handwerk für notwendig. Die Reichsregierung ist mit den Bundesregierungen in Verhandlungen über die Angelegenheit getreten und diese nehmen zu den Handwerkerwünschen eine entgegenkommende Stellung ein, so daß die im nächsten Winter zu erwartende Handwerkergefeß-Novelle auch diese Frage zur befriedigenden Lösung bringen wird.

Geisenheim, 10. Juni. Seit einigen Tagen treibt sich in unserer Stadt ein Mann herum, der sich als ein Monteur Reinecke vom Brückenbau ausgibt und angeblich Arbeiter für den Brückenbau anwerben will. Wie mitgeteilt wird, hat es der Mann darauf abgesehen, sich Gelddeträge von Vertrauensseligen geben zu lassen, die natürlich auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind. Der Schwindler steht im Alter von 50 bis 55 Jahren und wird vor ihm hierdurch gewarnt.

Wiesbaden, 10. Juni. Ein Mühlenbesitzer im Bezirk Wiesbaden hatte die Gewohnheit, seinem Fuhrmann, der das Mehl zu den Kunden beförderte, die Rechnungen in verchloffenen Umschlägen mitzugeben. Das brachte ihm und seinem Fuhrknecht eine Anklage wegen Vergehens gegen das Postgesetz ein und beide wurden von der Strafkammer zu erheblichen Geldstrafen verurteilt. Mit der Revision der Angeklagten befaßte sich das Reichsgericht und entschied, daß sie freizusprechen seien.

Mainz, 10. Juni. An der kriegsmäßigen Ballonverfolgung, die vom hiesigen Verein für Luftfahrt Samstag, den 13. Juni, veranstaltet wird, beteiligen sich 8 Flieger der Darmstädter Flugstation, 10 Freiballons, 10 Motorboote und eine große Anzahl von Kraftwagen. Das in Frankfurt stationierte Militärflugschiff „3. 7“ nimmt gleichfalls am Manöver teil.

— **Bielbach b. Selters (Westerwald), 8. Juni.** Gestern wurde der Grundstein zu einem großen Erholungsheim für Mädchen gelegt, das von Herrn J. C. Junior (Frankfurt a. M.-Süd) und seiner Frau Wilhelmine Marie geb. Hartmann für Kinder des Frankfurter Mittelstandes bestimmt ist. Landrat Frhr. v. Marschall überbrachte die Grüße der Regierung, Magistrat und Schulbehörde hatten als Vertreter Schulinspektor Linker entsandt. Das Stadtorordnetenkollegium war durch drei Herren vertreten. Im Auftrage des Ausschusses für Ferienwanderungen Frankfurter Schüler und der Zentrale für private Fürsorge sprach Rektor Jasper. Die Frankfurter Lehrer und Schüler vertrat Rektor Schmidt. Das Heim, das von dem Frankfurter Architekten Karl Blattner gebaut wird, enthält einen großen, durch zwei Stockwerke reichenden Saal, um den sich die Zimmer für die Mädchen reihen. Der Bau bekommt 30 Betten. Rekonvaleszente Mädchen des Frankfurter Kleinbeamtenstandes, besonders der Mittelschulen, können von Ostern 1915 ab für wenig Geld mehrere Wochen wohnen.

— **Köln, 10. Juni.** Mehrere aufsehenerregende Verhaftungen sind durch die Kriminalpolizei in einer Erpressungsaffäre erfolgt. Der Hauptschuldige ist ein früherer Gerichtsbeamter, der wegen Unterschlagung von Akten zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt und aus seinem Amte entlassen worden war. Er hatte Kenntnis erhalten von den Beziehungen eines Privatdozenten zu einer mehrfach geschiedenen Dame. Der Privatdozent hatte im Laufe von zehn Jahren Aufwendungen von 400 000 Mark für die Gatten der Dame gemacht. Der erste Gatte hatte von diesen Verhältnissen keine Kenntnis, nakte sie aber später aus und soll angeblich 100 000 Mk. erpreßt haben. Dem zweiten Gatten der Dame kaufte der Privatdozent eine Apotheke und dem dritten ein Hotel in Bremen im Werte von 150 000 Mk. Als der Privatdozent den an ihn herantretenden Drohungen nicht mehr gerecht werden konnte, erfolgte Anzeige und die Verhaftung einer großen Anzahl von Personen.

— **Aus dem oberen Vogelsberg, 9. Juni.** Die gegenwärtige Vegetation zeigt einen solchen Rückstand wie man ihn seit Jahren selbst auf unsern Höhen nicht erlebt hat. Die Bestellung

der Felder ist ja vollendet, aber der Stand der Saaten ist nicht sonderlich günstig. Geradezu auffällig ist der Rückstand der Gärten. Das einzige, was soweit günstig steht, und eine gute Heuernte verspricht, ist der Graswuchs.

— **Mannheim, 10. Juni.** Die süddeutsche Teerproduktfabrik G. m. b. H. in Rheinau ist heute abend vollständig niedergebrannt. Die Entstehungsurache ist auf Kesselerplosion zurückzuführen. Der Schaden wird auf etwa 100 000 Mark geschätzt. Ob Menschenleben bei dem Brande zu beklagen sind, steht noch nicht fest.

— **Jena, 10. Juni.** (Ein Vermächtnis auf das Jahr 2254.) Eine eigenartige Stiftung hat der Bürgermeister der weimarschen Stadt Weida, Seiserth, aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages errichtet. Er überwies der städtischen Verwaltung 200 Mark mit der Bedingung, daß die Zinsen und Zinseszinsen bis zum Jahre 2254 aufgespart werden sollen. Am 29. Mai 2254 sollen von den gesammelten Zinsen 70 Prozent der Gemeindefasse zur freien Verfügung der Gemeindebehörde überwiesen werden. Die verbleibenden 30 Prozent sollen für die weitere Zukunft ein Stammkapital bilden. Dieses Stammkapital soll in gleicher Weise wie das Grundkapital angelegt und die Zinsen sollen möglichst nicht unter vier Prozent dem Kapital zugeschlagen werden bis zum Jahre 2354. Der Gemeinderat nahm in seiner letzten Sitzung das Vermächtnis mit Dank an. Die Steuerzahler von Weida haben das angenehme Bewußtsein, daß durch die weitschauende Fürsorge ihres Bürgermeisters die Finanzalamität wenigstens im Jahre 2254 eine Ende haben wird, denn bis dahin haben sich die 200 Mark, wenn nichts dazwischen kommt, was den schönen Plan zunichte macht, auf etwa 25 Millionen Mark vermehrt!

— **Berlin, 10. Juni.** Ein mehrstündiges Gewitter, das gestern abend über Groß-Berlin niederging, verursachte empfindliche Verkehrsstörungen, insbesondere auch durch Ueberschwemmungen. Der Blitz schlug mehr als 20 Mal ein. Mit großer Macht, wie in der Stadt selbst, hauste das Wetter auch in der weiteren Umgebung von Berlin. Auf den Seen wurden mehrfach Boote von den einsetzenden Gewitterböen überrascht und entgingen nur mit knapper Not der Gefahr des Kenterns.

— **Bremen, 9. Juni.** Auf der Werft des Bremer Vulkan bei Begeßand fand in Gegenwart des Grafen Zeppelin, der Vertreter des Senats, der Bürgerchaft, der Handelskammer und zahlreicher Gäste, darunter der Rektoren der Technischen Hochschule in Stuttgart und der Universität Tübingen, der Mitglieder des Aufsichtsrates und des Vorstandes des Norddeutschen Lloyd und der Vulkanwerft der Stapellauf eines für den Nordamerikadienst des Norddeutschen Lloyd bestimmten, etwa 16 000 Bruttoregistertonnen großen Passagier- und Frachtdampfers statt, den Graf Zeppelin auf den Namen „Zeppelin“ taufte. Als Graf Zeppelin die Taufzange betrat, kam ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen zum Ausbruch, das während der ganzen Rede anhielt. Unter Donner und Blitz lief das Schiff unter brausendem Jubel der nach Tausenden zählende Menge vom Stapel. Der Dampfer ist 173,5 Meter lang, 20,5 Meter breit und für 500 Kajütenreisende, 500 Passagiere dritter Klasse und 1500 Zwischenbunker eingerichtet. Die Schottenabteilung sowie die übrigen Sicherheitseinrichtungen des Schiffes entsprechen den von der internationalen Konferenz zum Schutz des menschlichen Lebens auf See in London aufgestellten Forderungen.

— **Paris, 11. Juni.** Die Gräfin Jaques de Broglie, geb. Prinzessin Bagram, hat gestern ein Kostümfest unter dem Namen „Der Juwelenball“ veranstaltet, zu dem insgesamt 400 Gäste der ersten Pariser Gesellschaft erschienen waren. Der von den Damen entfaltene Luxus spottet jeder Beschreibung. Der Wert der zur Schau getragenen Juwelen beläuft sich auf viele Millionen. Die Baronin Henry Rothschild trug einen Perlenschmuck, der wie eingeweihte wissen wollen, einen Wert von über vier Millionen Francs besitzt. Frau Moritz Rothschild erschien mit einem Juwelenschmuck antiker Fassung, der zwei Millionen an Wert repräsentiert. Die Gräfin Tours de Bergne trug einen Diamantenschmuck von 3 200 000 Francs. Auch der von übrigen Damen, besonders Amerikanerinnen, getragene Schmuck repräsentierte Werte von vielen Millionen. Unter den Gästen waren Detektives verteilt, die beauftragt waren, für die Sicherheit der Kostbarkeiten zu sorgen. Sie fanden aber keine Gelegenheit, aktiv einzugreifen.

— **Paris, 11. Juni.** (Wenn der Eiffelturm neu angestrichen wird.) Alle fünf bis sechs Jahre

muß das ungeheure Gerüst des Eiffelturmes neu angefrisch werden und diese Arbeit — wohl eine der gefährlichsten Malerarbeiten, die es gibt — ist in diesem Jahre wieder einmal in Angriff genommen worden. Der Spaziergänger auf dem Marsfelde betrachtet die Arbeiter, die wie kleine schwarze Insekten 200 oder 300 Meter über dem Erdboden auf dem schwarzen Eisengerippe herumkriechen, mit erregter Spannung. Zu der gefährlichen Arbeit werden meist gediente Matrosen genommen, die daran gewöhnt sind, in den Ragen vom Winde geschaukelt zu werden. Sie lassen sich von der Spitze des Turmes an Seilen herunter und wenn ein Windstoß kommt, so schaukeln die mutigen Maler an der Außenseite des Turmes hin und her. Ein solcher Anstrich kostet ungefähr 80 000 Mark und es werden dazu 30 000 Kilogramm Farbe benötigt.

— London, 11. Juni. Morgen beginnt hier der größte internationale Kongress der Heilsarmee, den die Geschichte dieser religiösen und sozialen Bewegung aufzuweisen hat. Mehr als 2000 Delegierte, darunter Japaner, Koreaner und Cowboys, sind anwesend. Bei der großen Versammlung in der Strand Hall werden Neben in 36 Sprachen gehalten werden.

— London, 11. Juni. „Daily News“ melden aus New-York: Die Staaten des mittleren Westens und des Gebietes der großen Seen werden gegenwärtig von einer Hitzwelle heimgesucht, die bereits über 50 Todesfälle verursacht hat. Überall geht die Temperatur auf über 32 Grad Celsius im Schatten. Hunderte von Erkrankungsfällen werden in den Hospitälern behandelt. In Detroit, wo die Schattentemperatur 33 Grad Celsius erreichte, sind 15 Personen am Hitzschlag gestorben. Chicago hat eine Schattentemperatur von 34 Grad Celsius. In manchen Teilen des südlichen Kansas ist die Temperatur auf 36 Grad Celsius gestiegen. Aus Chicago werden elf Todesfälle und aus Pittsburg 12 gemeldet. Während der letzten Tage sind in New-York vier Personen gestorben. Die Leute schlafen in den Parks und auf offenen Plätzen.

— Ein abenteuerliches Unternehmen gescheitert. Der englische Kapitän Kelsey, der Afrika von Kapstadt bis Kairo im Automobil durchqueren wollte, wurde im Innern Afrikas von einem Leoparden angefallen. An den Folgen der erlittenen Verletzungen ist Kelsey gestorben. Die Expedition ist reich an abenteuerlichen Erlebnissen; wäre sie programmäßig zu Ende geführt worden, wäre die Reise-Literatur um ein interessantes Werk reicher gewesen. In Sumpf- und Waldgegenden legte das Auto an manchen Tagen

nur 2 bis 3 Kilometer zurück. Die Verproviantierung war mangelhaft, die Reisenden litten oft Hunger, da sie tagelang kein Stück Wild zu Gesicht bekamen. Das Aufregendste war ein Kampf mit einer Kobraschlange, die das Auto, als es wieder einmal stecken geblieben war, angriff. Das Reptil lagerte sich vor dem Wagen und fuhr auf jeden der sich ihm näherte, mit weitgeöffnetem Rachen los. Schießen war unmöglich, da die Autoreifen, mit denen man sparsam umgehen mußte, getroffen werden konnten. Schließlich zog sich die Schlange zurück.

— Sydney, 10. Juni. Ein neues Heilmittel gegen Schwindel, das selbst in vorgeschrittenen Fällen in etwa sechs Wochen eine Heilung herbeiführen soll, will der Chef des Sanitätswesens der Stadt Fremantle in Westaustralien, Dr. Owen Paget, entdeckt haben. Das Mittel, über das Näheres demnächst in der „Australian Medical Gazette“ veröffentlicht werden wird, soll sich bereits in mehreren Fällen bewährt haben, so daß Dr. Paget den Zeitpunkt nunmehr für gekommen hält, seine Anwendung „unter gehöriger wissenschaftlicher Aufsicht“ anderwärts erproben zu lassen. Er hat sich zu diesem Zwecke bereits auf die Reise nach Europa und den Vereinigten Staaten begeben.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rudesheim.

2. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Vom großen Abendmahl. Luc. 14, 16.—24. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, Generalkommunion der diesjährigen Erstkommunikanten, 7 Uhr heil. Messe, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/10 Uhr Hochamt mit Predigt, Nachm. Schriftenlehre und fast. Andacht, 3 Uhr Beerdigung des in Gott + Franz Anton Trunt, 1/25 Beerdigung des in Gott + Bernhard Hirschel.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 1/4 Uhr.

Donnerstag abend von 4 Uhr Beichtstuhl.

Freitag Fest des heil. Herzens Jesu. 6 Uhr feierliches Amt mit Sühnungskommunion und Weihegebet, abends 6 Uhr Ehrenwache.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Donnerstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Spargelsuppe auf schnellste Art. Für 2—3 Personen. Man zerdrückt einen Würfel Maggi's Spargelsuppe, rührt mit etwas kaltem Wasser sorgfältig zu dünnem Brei an und gießt diesen langsam unter Umrühren in 3/4 Liter siedendes Wasser ohne Salz oder Fleischbrühe dazu zu

nehmen. Nach dem Wiederaufkochen läßt man 15—20 Minuten (ein größeres Quantum länger) bei kleinem Feuer kochen. Sehr verfeinert wird die Suppe durch Beifügen eines Stückchens frischer Tafelbutter vor dem Anrichten. Maggi's Suppen helfen Zeit, Geld und Arbeit sparen, sind gebrauchsfertig und enthalten die natürlichen Bestandteile hausgemachter Suppen. Nur mit Wasser kurze Zeit gekocht, schmecken sie ebenso fein wie die mit bester Fleischbrühe hergestellten. Vor ähnlichen Fabrikaten zeichnen sich die Maggi'schen Suppen durch Ausgiebigkeit und Wohlgeschmack aus; jede Sorte hat auch wirklich den ihrem Namen entsprechenden reinen Eigengeschmack. Ein Würfel ergibt 2—3 Teller leicht verdauliche Suppe. 43 Sorten bieten jede gewünschte Abwechslung.



Grösste Schonung der Wäsche



beim Gebrauch von
Dr. Thompson's
Seifenpulver

Garantiert frei
von schädlichen
Bestandteilen

1/2 Pfund-Paket 15 Pf.

Auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Firma Leonhard Tieß, Mainz, betr. „Weiße Woche“, machen wir unsere Leser besonders aufmerksam.

Ein kleiner Herd

zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Exped. ds. Bl.

Merzte

bezeichnen als vortreffliches
Hustenmittel

**Kaiser's Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Reuch
husten, Katarrh, schmerzenden
Hals, sowie als Vorbeugung gegen
Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sichern Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rudesheim,

Ede Markt u. Oberstr. 20.

G. Schäfer jun., Eibingen.

Jos. Prinz, Hermannshausen.

Freundliche

2-Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör per 1. Juli
zu vermieten. Zu erfragen in der
Exped. ds. Blattes.

Oeffentlicher Arbeitsnachweis Rudesheim

Kirchstraße 10 — Telefon 159.

Der öffentliche Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Juni 1914 ab

Kirchstraße Nr. 10

Geschäftsstunden bis auf Weiteres

Werktags Vormittags von 8—12 Uhr

Sonntags „ „ 8—9 Uhr

Anmeldungen in meiner Wohnung werden nicht angenommen.

Westenberger, Verwalter.

Kupferschwefel

anstatt Schwefel

sollte jeder Winzer verwenden. Gleichzeitig mit der Bekämpfung des Oidium unterstützt er auch die Bespritzungen gegen Peronospora. Zwischen den Bespritzungen angewendet, wird nach Ansicht aller Fachleute die notwendige Ergänzung der Bespritzungen erzielt. Verwenden Sie nur Layko-Kupferschwefel und achten Sie auf den hohen Gehalt.

Niederlagen an allen Weinbauorten.

Rudesheim: Hch. Broetz.

Knochen, Lumpen Alteisen, Speicher-

Keller- u. Hauskram
sowie Weinstein u. Weinforken

kauft stets



Karl Stumpf

Altändler

Geisenheim a. Rh.

Tannusstr. 8.

Eigenes Fuhrwerk.

Postkarte genügt.

Evang. Kirche

zu Rudesheim.

Sonntag, den 14. Juni:

(1. n. Trin.)

Rudesheim: Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst. (Kollekte für den Zentralauschuß für innere Mission der deutschen evangel. Kirche.)

Hermannshausen (Kurhaus): Vormittags 11 Uhr Gottesdienst.

Binger Marktpreise.

10. Juni 1914.

Weizen	100 kg	22.25
Gerste	„	16.50
Korn	„	17.50
Kartoffeln	„	6.00
Hafer	„	18.75
Heu	„	5.50
Stroh	„	3.50
Butter	1 kg	2.50
Milch	1 Liter	0.22
Eier	10 Stück	0.80



Todes-Anzeige.

Nach Gottes Willen ist heute Nachmittag 1 Uhr, unser
innigstgeliebter Bruder und Onkel

Herr Bernhard Scholl

in die Ewigkeit abgerufen worden.

Um stille Teilnahme bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Rüdesheim a. Rh., den 11. Juni 1914.

Die Beerdigung erfolgt in aller Stille am Samstag Nachmittag 4 Uhr.
Das Seelenamt findet Samstag früh um 6³/₄ Uhr statt.
Von Kondolenzbesuchen und Blumenspenden bittet man freundl. absehen
zu wollen.

Ich richte **jeden Freitag**
eine Sendung zu **reinigender**
und **färbender Artikel** an
eine hervorragend leistungsfähige

Kunstofffärberei
Chemische Wäscherei,
und bitte um rechtzeitige Aufträge.
Sochmoderne Farben!

Ww. A. Grone,
Feldstr. 13 part., Rüdesheim.



Die Gesangsprobe

braucht nicht auszufallen, meine Herren,
wenn Sie sich angewöhnen, **Wybert-**
Tabletten bei sich zu führen und bei
belegter Stimme oder rauhem Hals
davon zu nehmen. „Es gibt kein
besseres Mittel, um die Stimme so-
fort klar und frisch zu machen.“ Dies
ist der Inhalt zahlloser Zeugnisse über
die in ihrer Wirkung unerreichten
Wybert-Tabletten, die in allen Apo-
theken 1 Mark pro Schachtel kosten.
Niederlage in Rüdesheim: Germania-
Apotheke.



Statt besonderer Anzeige.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren
unvergesslichen innigstgeliebten Gatten, Vater, Schwieger-
sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Trunk

gestern Abend 8 Uhr, im 49. Lebensjahre, plötzlich und
unerwartet zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Rüdesheim, den 11. Juni 1914.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 14. Juni, nachmittags
3 Uhr und die Exequien am Montag um 6³/₄ Uhr statt.



Todes-Anzeige.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren
innigstgeliebten Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Bernhard Hirschel

gestern Abend 8 Uhr, nach längerem Leiden, im 28.
Lebensjahre, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Rüdesheim, den 12. Juni 1914.

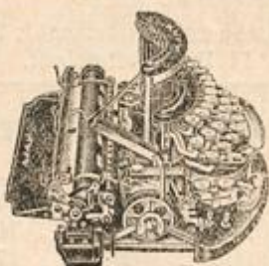
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 14. Juni, nachmittags
4¹/₂ Uhr und die Exequien Montag früh 6 Uhr statt.

COLLIGITE FRAGMENTA.

Sammelt für arme Knaben, die Beruf zum Grischthande zeigen, ge-
brauchte Briefmarken, außer Kurs gelegte und fremde Münzen, Echo-
colade-Papier, Glasentapfen, Gegenstände von Blei, Zinn, Kupfer
und andern Metallen, und schickt dieselben an den **Hochw. Hrn. Direc-
tor des Waisenhauses Bielefeld, Bureau St. Ludwigs 6946.**
Schöne reliable Knaben werden gesucht.



Spielkarten
empfiehlt **A. Meler**



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Schreib- maschine

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Sparsame Frauen
Stricker nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK-

MARKE



Matadorstern
beste Schweisswollen

für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 69.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postzuschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 13. Juni

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

121

(Nachdruck verboten.)

„Freilich,“ stimmte der Freund ihm bei, „so ein Held mit langen Haaren, in wollenem Mantel, der in der Stadt sein selbstgebautes Gemüse verkauft, die Worte des Evangeliums auf den Lippen.“

„Und im Herzen!“

„Was sagst du, Klara?“ fuhr der Förster auf, denn sie war es, die die Worte gesprochen hatte.

„Was ich weiß!“ entgegnete das Mädchen fest. Auch die Försterin war empört.

„Unerhört!“ Was erlaubst du dir?“ stieß sie aus. Klara verlor ihre Ruhe nicht.

„Ich sagte nur, was mein Herz mir eingibt!“ erklärte sie.

Otto sah sie von der Seite an.

„Ich glaube, du bist eine heimliche Verehrerin von ihm, Schwester!“ spöttelte er.

„Und wenn ich es wäre?“

„Das gnädige Fräulein macht sich einen Spaß daraus, uns zum besten zu haben!“ meinte Robert. Aber der Förster beruhigte sich nicht.

„Mädel, sprichst du wahr?“ fragte er aufgeregt.

„Wie ich fühle, ja! Ihr habt mich ja nicht zum Lügen erzogen!“

„Zum Lügen, nein, Gott sei Dank, aber auch nicht zu Dreistigkeit und Ungehorsam!“ rief der Förster. „Was soll das heißen? Kennst du ihn?“

Eine liebliche Rote flog über des Mädchens lichte Wangen.

„Ja, sein Herz, seine Seele, ich habe sie herausgelesen aus seinen Worten.“

„In den Zeitungen?“ fragte die Försterin.

Klara vermied eine direkte Antwort.

„Seine Worte werden auch dort nicht gefälscht sein, wenn man sie auch verspottet!“ gab sie zurück.

„Klara!“ Der Förster stampfte mit dem Fuße den Boden, die Adern auf seiner Stirn schwellten unheimlich. „Ich erhob er sich. „Geh hinaus, Klara, wir haben miteinander allein zu sprechen!“

Das Mädchen erhob sich.

„Ich will mir in der Küche zu tun machen, Vater, bis du mich ruffst,“ sagte sie einfach.

Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als der Förster sich zu Otto wandte:

„Und du bleibst hier im Zimmer!“

Frau Adelheid fühlte sich von seiner Miene beunruhigt.

„Gewiß, wir bleiben,“ sagte sie rasch, „wenn du mit Klara —“

„Wer spricht von dir?“ fuhr Lorenz Reiner auf. „Wenn Vater und Sohn miteinander sprechen, braucht es keinen dritten!“

Otto wagte keinen Widerspruch.

„Robert, lieber Freund, du verzeihst —“

„Natürlich,“ fiel dieser rasch ein, „ich werde nicht stören, kann ja ein wenig herumspazieren.“

auf dem Weg zum Ochsenwirt vielleicht, den du mir vorhin zeigtest!“

„Schon recht, ich komme dir später nach, ich —“

„Otto, hast du gehört?“ unterbrach ihn der Förster streng.

„Ja, Papa, ich komme!“

„Darf ich mich Ihnen anschließen, gnädige Frau?“ wandte Herr von Hohlen sich an die Försterin.

„Der Verbannten!“ lächelte diese. „Sie erweisen mir eine große Ehre damit!“

Lorenz Reiner wurde ungeduldig.

„Ich warte,“ sagte er kurz.

Frau Adelheid, von Robert von Hohlen gefolgt, beschleunigte ihre Schritte nach der Tür.

„Ja, ja, wir gehen ja schon!“ sagte sie.

Sie wußte, daß sie den Gatten in dieser Laune nicht noch mehr reizen durfte, und fürchtete seine selten, aber dann um desto heftiger auftretenden Zornsanfälle.

2. Kapitel.

Otto befand sich allein dem Vater gegenüber, doch in einer Art Verlegenheit.

„Soll ich vielleicht die Klara rufen, Papa?“ fragte er, nur um das peinliche Schweigen zu brechen.

Aber der Förster schritt dem Ausgang zu.



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

131

(Nachdruck verboten.)

„Ihr kommt beide daran, doch jedes für sich. Du bleibst hier, bis ich zurückkomme, denn zuerst will ich mit ihr, deiner törichten Schwester —“

„Du hast wirklich recht, Papa,“ fiel Otto ein, „Klara ist, seit ich sie nicht gesehen —“

Die Worte schienen den Alten unangenehm zu berühren; schon an der Tür wandte er sich wieder um und fuhr den Sohn in seiner rauhen Weise an:

„Still, kümmerge dich um deine eigenen Sachen! Weißt du, daß du mir keine Freude machst? Drei Jahre lang hast du allerlei Vorwände gefunden, während der Ferien in der Stadt zu bleiben. Ich gab es zu, deiner Arbeiten, der Kosten wegen, und nun du endlich kommst, bist du ein völlig anderer geworden!“

Otto reckte sich mit einigem Selbstbewußtsein auf.

„Heutzutage sind wir alle eben andere Menschen als einst!“ sprach er wichtig. „Die Welt und jeder einzelne ändert sich mit der Zeit!“

Der Förster hielt mit Auf- und Niedergehen ein.

„Heutzutage!“ wiederholte er. „Ja, freilich, das ist dein Lieblingswort, und ich vergaß, wir leben in einer Zeit, da reden die Herren Jungen per Wir von sich!“

„Papa!“

Ottos Miene nahm einen gekränkten Ausdruck an.

„Ja, ja, du hast recht,“ rief der Förster in bitterem Tone, „du bist ja ein Feiner, ein Studierter, da muß man dich wohl als etwas Besonderes behandeln!“

„Ich denke, ein Recht darauf zu haben! Aberhaupt liegt die Zeit, da die Kinder in der Familie nichts mehr als die Sklaven der Eltern waren, Gott sei Dank, hinter uns!“

„Ei, ei, lernt man das auch auf der Universität?“ fragte höhnisch der Förster.

„Man lernt es unter freidenkenden, feingebildeten Menschen, Papa!“

„Und was wären denn die Herren Kinder jetzt in der Familie?“

„Was wir alle sind: Menschen und Brüder; alle sind gleich, das Alter macht da keinen Unterschied!“

Die Antwort versetzte den Alten in hellen Zorn.

„Kommst du mir auch mit der neuen Weisheit? Nur vor Gott sind wir alle gleich, daß du es wissen magst!“

Otto näherte sich der Tür.

„Papa, wenn du mit mir Streit machen willst, geh ich lieber. Dazu bin ich nicht zu euch herausgekommen. Wenn dir, was ich dir sage, nicht gefällt, warum hast du mich dann auf die Universität geschickt?“

„Dumme Frage, damit du etwas lernen solltest!“

„Und weil ich es getan habe, tadelst du mich!“

„Nicht deshalb! Aber — hättest etwas Geschiteres lernen können!“ grollte der Förster.

Otto zuckte die Achseln.

„Ich kann die Welt nicht anders machen, als wie sie ist!“ versetzte er.

Die Schritte des Försters wurden immer hastiger.

„Freilich, ich weiß, die Welt ist jetzt so,“ — er machte eine bezeichnende Gebärde — „zum Auspucken!“

„Du sprichst eben, wie du es verstehst, Papa.“

„Und wie verstehst du es?“ fragte, sich jäh umwendend, der Alte.

„Ich bin das Kind einer neuen Zeit —“

„Der der Himmel keinen Segen gibt!“

Doch Otto war um eine Antwort nicht verlegen:

„Wir brauchen ihn auch nicht, denn es gibt kein Unrecht und keine Sünde mehr. Das ist alles nur scheinbar, nicht wirklich.“

Starr vor Erstaunen blieb der Forstmann stehen.

„Also schlechte Menschen gibt es heutzutage nicht mehr?“

„Das sind nur Kranke, die man bedauern, bemitleiden muß; alle normal entwickelte Menschen sind gut.“

Ein bitteres, spöttisches Lächeln umzog den Mund des Försters.

(Fortsetzung folgt.)

Zahn-Atelier Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amststr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Wenn Sie

wirklich gut und billig einkaufen wollen, so decken Sie
Ihren Bedarf bei

Julius Levy Nachf., Bingen Sakstr. 1

direkt am Rhein.

Herren- und Knaben-Anzüge,
Hosen, Joppen u. Wasch-Sachen

Manufaktur- und
Ausstattungs-Artikeln

Eisschränke,

Reispriken, Schwefelpriken,
Einkochapparate, Konservengläser

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Damen, welche Apparate und Gläser
bei mir kaufen, erhalten auf Wunsch
durch meine Frau gründliche Unter-
:: weisung im Konservieren. ::



Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meler



In jedem Hause

nimmt man jetzt

statt Lütke

Dr. Lütke's Pulver

*Das allgemein beliebteste
zu Lütke-Mengen, das
für alle zu Hause
erfolgt, aber viel billiger*

Weisse und farbige

Herren-Hemden

nach Mass

tadellos sitzend — nur eigener Fabrikation.

Friedr. Lodde

Wäschefabrik

Bingen a. Rh.

Schmittstrasse 44

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Als Gertrud am nächsten Morgen das Schulzimmer betrat, stand ein großer Heliotropenstrauch auf dem Tisch. Diese Erinnerung an den so froh verlebten Abend berührte sie, anstatt sie zu erfreuen, so schmerzlich, daß ihr die Tränen in die Augen traten.

„Onkel Herbert läßt Ihnen Liebeswohl sagen, Fräulein,“ berichtete Bell, „er hat mir die Blumen gegeben und gesagt, daß ich sie hierherstellen soll.“

Nach Verlauf einer Woche erhielt Gertrud einen Brief von Herbert. Es war deutlich darin zu lesen, wie er zwischen seiner Liebe und seinen Interessen kämpfte. Er war vom Onkel freundlich aufgenommen worden, aber als er auf die heille Angelegenheit eingehen wollte, hatte ihm der Onkel das Wort abgeschnitten. Von seiner Mutter schrieb der junge Mann, daß auch sie es nicht mehr wage, beim Onkel ein Wort zu seinen Gunsten einzulegen.

Bald darauf kam ein neues Schreiben von Herbert. Es lautete folgendermaßen: „Der Onkel ist von neuem erkrankt. Er fordert unsern Bruch und das Versprechen von mir, Sie nicht mehr wiederzusehen. Da meine Mutter sieht, daß der Onkel festbleibt und meine ganze Zukunft in Frage gestellt ist, hat sie mich inständig gebeten, auf Sie zu verzichten. Ach Gertrud, alle Welt verschwört sich gegen uns, um das reine, heilige Band, das uns verbindet, zu zerreißen. Ich wäre imstande, alles im Stich zu lassen und mich mit Ihnen zu verbinden, aber wie darf ich das bei meiner Mittellofigkeit wagen! Sie leiden und in Entbehrung dahinsinken zu sehen, das kam ich nicht verantworten. Und doch liebt Sie tief und innig Ihr bedauernswerter O. von Windheim.“

Es konnte für Gertrud nach diesem Briefe kein Zweifel mehr sein, daß alles zu Ende war. Sie hatte es ja schon vorher nicht anders erwartet und doch im geheimen noch immer eine ungewisse Hoffnung genährt, die sie nun endgültig zertrümmert sah. Aber sie suchte die innere Verzweiflung tapfer zu bekämpfen und wunderte sich auch nicht darüber, daß Wochen vergingen, ohne daß von Herbert eine weitere Nachricht eintraf.

14.

Die Stimmung in der Villa war sehr bedrückt, und die Kommerziantin beständig schlechter Laune. Der kleine Bob hatte die Mäsen überstanden und hustete unaufhörlich, da sich Keuchhusten danach einstellte. Überdies wurde es recht ungemütlich auf dem Lande, denn der November hatte begonnen. Die Nebelschleier lagen beständig auf den Wiesen, und oft rieselte tagelang ein kalter Herbstregen hernieder. Der Kommerziant war nach der Stadt gereist, wo er ein Haus besah, um alles für den Winteraufenthalt seiner Familie vorzubereiten. Man wollte in nächster Zeit dahin übersiedeln. Gertrud schlich wie ein Schatten im Hause herum. Die inneren Kämpfe hatten sie sehr mitgenommen, und sie tat nur mechanisch ihre Pflicht. In ihrer Apathie erschien ihr alles so weifenlos, und selbst die Zuneigung Susies und die muntere Art Bells machten keinen Eindruck auf ihr verdüstertes Gemüt. Obwohl sie jede Hoffnung aufgegeben hatte, war sie doch bisher nicht imstande gewesen, ihrer Mutter Mitteilung von dem Verlauf ihrer Liebesangelegenheit zu machen. Es war ja so peinlich, schon ein zweites Mal sie mit einer solchen Sache zu betrüben.

An einem Sonntagnachmittag, an dem das Wetter sich aufgehellt hatte, unternahm Gertrud mit ihren Schülerinnen einen Spaziergang. Müde und abgespannt suchte sie danach ihr Zimmer auf, der kleine Weg hatte sie schon angestrengt.

Während sie Mantel und Hut ablegte, klopfte jemand an der Tür, und auf ihr „Herein“ trat die Kommerziantin ins Zimmer.

„Mein Bruder ist soeben ganz unerwartet eingetroffen,“ sagte sie, „er läßt Sie um eine Unterredung unter vier Augen bitten und erwartet sie im kleinen Salon.“

Gertrud erschrak heftig. Sie glaubte sich bereits in ihr Schicksal ergeben zu haben, und nun verriet das Pochen ihres Herzens ihr so deutlich, daß der Sturm ihres Innern noch nicht beschwichtigt war. Sie stieg langsam die Treppe hinab und blieb dabei mehrmals stehen, um Luft zu schöpfen.

Bei ihrem Eintritt erhob sich Herbert aus dem Sessel und ging ihr einige Schritte entgegen. Sie bemerkte sofort, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Er sah bleich und finstern aus, und die Wolke auf seiner Stirn sagte ihr ohne Worte, daß sein Erscheinen keine neue Hoffnung für sie bedeutete.



Das neue Riesengebirgsmuseum in Hirschberg i. Schl. (Mit Text.)

Phot. Photothek, Berlin.

„Fräulein . . . Fräulein Gertrud,“ sagte er, „ich möchte das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht schreiben. Ich glaube, es wäre besser, wenn ich persönlich . . . Ach, sagen Sie mir zuerst, daß Sie mir verzeihen.“

Gertrud zuckte zusammen. Es war ja nur eine Bestätigung ihrer Annahme, aber dennoch war es ihr, als ob das Todesurteil über sie ausgesprochen werden sollte — das Todesurteil ihrer Liebe war es jedenfalls.

„Herr von Windheim,“ sagte sie, alle Kraft zusammennehmend, „ersparen wir uns doch beide einen unnützen Schmerz. Ich habe diesen Ausgang längst vorausgesehen.“

„Sprechen Sie nicht so fremd zu mir, Gertrud,“ rief er leidenschaftlich, „ich bin gekommen, um Ihre Verzeihung zu erbitten, Sie aber auch zugleich zu überzeugen, daß die Schuld nicht an mir liegt, daß lediglich die eiserne Hand der Notwendigkeit —“

„Sprechen Sie nicht weiter“, fiel ihm Gertrud ins Wort. „Ich verzeihe Ihnen, alles übrige weiß ich allein. Es ist die einfachste Geschichte von der Welt. Wir liebten uns, aber da ich arm bin, ziehen Sie sich zurück, weil Sie den Reichtum nicht entbehren können. Das ist sehr vernünftig gehandelt, und niemand wird daran denken, Ihnen deswegen einen Vorwurf zu machen.“

„O, wie grausam sprechen Sie! Ich kann mir ja vorstellen, daß Sie mich verurteilen. Was wissen Sie davon, welche Kämpfe ich durchgemacht habe? Es ist nicht so einfach, sich zu sagen, daß man sein ganzes Lebensglück aufgibt. Denn während ich auf Sie verzichte, Gertrud, fühle ich, daß ich Sie mehr als jemals liebe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nur aus Furcht vor einer elenden Zukunft, und zwar hauptsächlich Ihre wegen, Sie nicht an mich zu fetten wage. Allerdings hätte ich dies alles vorher bedenken sollen, und das ist es, warum ich um Verzeihung bitte. Und Sie verzeihen mir, Gertrud, nicht wahr?“ setzte er mit weicher Stimme und so flehend hinzu, daß sie in diesem Augenblick wirklich glaubte, er sei der Bemitleidenswertere.

„Ich bedaure Sie und verzeihe Ihnen,“ sagte sie, ihm ihre Hand reichend, die er mit Küffen bedeckte, „leben Sie wohl!“

„Ich bin noch nicht zu Ende“, sagte er, ihre Hand loslassend. „Es ist mein fester Entschluß, Ihnen nichts zu verhehlen.“

„Noch nicht zu Ende?“ wiederholte Gertrud mechanisch. Er sah ihr angstvoll in die Augen, und aus diesem Blick glaubte sie das, was er auf dem Herzen hatte, zu lesen.

„Sie wollen sich verheiraten?“

„Mein Onkel ist sehr leidend . . . er hat verlangt . . .“

„Ich weiß, ich weiß — Noch einmal also, leben Sie wohl, seien Sie glücklich!“ stammelte das Mädchen.

Sie suchte nach der Türklinke, aber ihr Blick war verschleiert, und ihre Hand zitterte so heftig, daß sie sie nicht fand. Sie schwanke, eine dunkle Wolke legte sich über ihre Augen, dann fiel sie bewußtlos zur Erde nieder.

Als Gertrud wieder zum Bewußtsein erwachte, sah Doktor Bernide an ihrem Bett, genau wie damals, als sie in Berlin nach ihrer langen Ohnmacht die Augen aufschlug.

„Diese Aufregungen müssen Sie töten, Kind“, sagte der Arzt, als sie sich wieder erholt hatte. „Man hat mich in das Vorgefallene eingeweicht und da die Begegnungen mit Herrn von Windheim hier nicht zu vermeiden sind, so müssen Sie das Haus so schnell als möglich verlassen. Gehen Sie in Ihre Heimat, zu Ihrer Mutter zurück, und suchen Sie dort Ruhe und Frieden wiederzufinden.“

„Das war auch meine Absicht, Herr Doktor, doch ehe nicht alles endgültig entschieden war, möchte ich die Mutter nicht beunruhigen.“

„Aber nun sollen Sie diese Absicht sofort ausführen. Schreiben Sie Ihrer Frau Mutter, daß sie kommen soll, um Sie zu holen, denn ich erlaube nicht, daß Sie in Ihrer Schwäche allein reisen. Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie eine Strecke.“

„Ach, Herr Doktor, das hieße Ihre Güte mißbrauchen.“

„Keineswegs. Ich handle nur als Freund und Arzt. Sie sind körperlich und seelisch krank und bedürfen der Aufsicht. Und nun kein Wort weiter.“

Am nächsten Tage bat Gertrud die Kommerzienrätin um eine Unterredung. Ohne auf nähere Erklärungen einzugehen, machte sie der Dame die Mitteilung, daß sie ihrer Mutter geschrieben habe, hierherzukommen, um sie abzuholen. Die Kommerzienrätin stellte keine Fragen, sie schien den Entschluß Gertruds vollkommen zu begreifen und man kam überein, den Leuten gegenüber die angegriffene Gesundheit des jungen Mädchens als für ihr Fortgehen anzugeben.

Als Bell davon hörte, schrie sie laut auf, und selbst Susie fing an zu weinen. Die Kinder wollten sich durch keine Versprechungen von ihrer Mutter trösten lassen.

„Fräulein Gertrud ist leidend,“ wiederholte die Kommerzienrätin mehrmals, „sie bedarf der Ruhe und ihre Mutter will sie zu sich nehmen.“

Aber die Kinder wollten davon nichts hören.

„Fräulein Wagnitz soll hierbleiben“, rief Bell schluchzend, „Sie hat mich gepflegt, als ich krank war, und jetzt werde ich sie pflegen.“

Erst als Gertrud ihr versprach, sie im nächsten Sommer zu besuchen, beruhigte sich das Kind einigermaßen.

Am Abend traf Frau Wagnitz in der Villa ein. Sie wurde von der Familie mit großer Höflichkeit behandelt und zu Tisch geladen. Herbert von Windheim bat sie dann um eine Unterredung unter vier Augen, dann gingen Gertrud und ihre Mutter in ihr Zimmer hinauf, wo das junge Mädchen in einen Tränenstrom ausbrach.

Eine grenzenlose Bitterkeit war über Gertrud gekommen, und nur mit großer Mühe gelang es ihrer Mutter, sie einigermaßen zu beruhigen.

Die wenigen Sachen waren am nächsten Tage bald zusammengepackt, und am Nachmittag verließen die beiden Frauen die Villa.

Als Gertrud unten im Vestibül Bell und Susie noch einmal umarmte, entstieg gerade eine junge Dame einem soeben vorgefahrenen Wagen und trat durch das Portal ins Haus.

Es war Miß Jachon.

„Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, Fräulein Gertrud!“ sagte sie mit unverhohlenem Spott. — Miß Ellen strahlte förmlich, denn sie wußte, daß sie die Partie gewonnen hatte.

Der Wagen des Kommerzienrates brachte die Frauen bis zur Bahnstation, und in Rügenwalde gesellte sich Doktor Bernide zu ihnen. Er hatte für einige Wochen für einen Stellvertreter gesorgt und beabsichtigte, Frau Wagnitz und ihre Tochter bis nach Liegnitz zu begleiten, von wo aus er eine Herbsttour durch das Riesengebirge unternehmen wollte.

Als Gertrud im Eisenbahnwagen zwischen ihrer Mutter und ihm saß, ließen ihr die so lange mit Gewalt zurückgehaltenen Tränen von neuem über das Gesicht. Sie drückte sich in eine Ecke des Wagens und schluchzte leise in sich hinein. Und doch hatte sie die Empfindung, als ob das kleine Häuschen ihrer Mutter, der Garten, ihr Mädchenzimmer, das sie nach so langer Abwesenheit wieder betreten sollte, der Friedenshauch sei, in welchem sie nach den Kämpfen und Stürmen des Lebens die Ruhe und das Glück finden werde.

Als Doktor Bernide Mutter und Tochter in Liegnitz verließ, um seine Gebirgsreise anzutreten, mußte er Frau Wagnitz fest versprechen, sie vor seiner Rückkehr nach Rügenwalde in ihrem bescheidenen Heim zu besuchen. Und dies Versprechen hielt er gewissenhaft. Eine ganze Woche widmete der Doktor den beiden und versuchte in dieser Zeit, Gertrud, die sich inzwischen schon einigermaßen getrübt hatte, in jeder Weise zu zerstreuen. Er erzählte von seiner Reise, seinem Leben und machte Ausflüge mit ihr.

Frau Wagnitz fühlte bald heraus, daß dieser Mann ein tieferes Interesse für Gertrud gefaßt hatte, und daß er ein treuer, zuverlässiger Charakter war, dem man unbedingt vertrauen durfte.

Als die Woche, welche Doktor Bernide sich für seinen Aufenthalt gesetzt, sich ihrem Ende zuneigte, wurde er auffallend still und nachdenklich. Frau Wagnitz machte darüber eine Bemerkung, worauf er ihr mitteilte, daß er am nächsten Tage abreisen müsse.

„So bald schon!“ erwiderte sie. „Wir hatten gehofft, daß Sie uns noch einige Tage schenken würden.“

„Ich hatte auch die Absicht, noch kurze Zeit bei Ihnen zu bleiben, aber mein Vertreter schrieb mir heute, daß er meine Praxis nicht länger ausüben könne, da er nach Köln müsse, wo sein Vater plötzlich gestorben sei. Ihrer Tochter geht es verhältnismäßig gut, sie bedarf meiner nicht mehr“, fügte er mit ernstem Lächeln hinzu. „Nicht wahr, die Rosen werden bald wieder auf Ihren Wangen erblühen?“ wandte er sich an Gertrud.

„In diesem Augenblick blühen sie noch nicht, Herr Doktor,“ antwortete die Mutter, „sehen Sie nur, wie bleich sie ist.“

Und in der Tat, die Nachricht von der plötzlichen Abreise des Doktors schien das junge Mädchen sehr bewegt zu haben.

„Wir werden uns nach Ihrer Abreise recht einsam fühlen, Herr Doktor,“ sagte sie.

„Sie wissen nicht, wie sehr ich es selbst bedauere, schon fort zu müssen“, erwiderte er lebhaft. „Aber es bleibt mir keine Wahl, ich darf meine Patienten nicht im Stich lassen.“

„Aber Sie besuchen uns doch wieder?“ fragte Frau Wagnitz.

„Ich weiß nicht, ob ich die Zeit dazu finden werde . . .“

„D, Sie müssen uns das fest versprechen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie im Frühling wiederkommen.“

„Ich kann mich dazu wirklich nicht verpflichten.“

„D, das ist recht schlecht von Ihnen, Herr Doktor!“ rief Gertrud unwillkürlich.

„Schlecht?“ wiederholte er, sie mit einem eigentümlichen Blide ansehend.

„Nun ja, schlecht“, sagte sie etwas verlegen. „Ich meine es insofern, als Sie mir doch gesagt haben, daß Sie mir ein aufrichtiger Freund wären!“

„Kommen Sie nur im Frühjahr wieder, dann ist es herrlich hier auf dem Lande.“ bat Frau Wagnitz noch einmal, „Gertrud wird ebenfalls hier sein, denn ich bin fest entschlossen, sie nicht mehr aus meiner Nähe zu lassen. Wir haben den Plan, in Liegnitz ein kleines Pensionat zu gründen.“

„Das wird das Beste sein,“ erwiderte der Doktor, „denn wenn sie in Stellung geht, weiß man nicht, ob sich nicht wieder jemand findet, der sie heiraten möchte.“

„Heiraten? Nein, Herr Doktor, das ist vorbei! Ich werde niemals heiraten!“ rief Gertrud eifrig.

„Niemals!“ — Sind Sie dessen so sicher?“

„Ja — ganz sicher! Die Männer flöhen mir geradezu Abscheu ein. Ausgenommen der eine, der sich mir so aufopfernd und als wahrer Freund gezeigt hat“, fügte sie herzlich hinzu, als sie ein Juden im Gesicht des Arztes bemerkte, und streckte ihm die Hand hin.

„Verschwöre nichts für die Zukunft, mein Kind,“ sagte Frau Wagnitz, „die Zeit heilt alle Wunden. Und da du frei von Schuld bist, wird Gott dir helfen, über deinen Kummer hinwegzukommen.“

Der Doktor brachte die Unterhaltung auf ein anderes Thema. Aber man merkte ihm an, daß er nicht bei der Sache war, denn er versiel immer wieder in eine nachdenkliche Stimmung.

Am nächsten Morgen waren die Drei noch einmal um den Kaffeetisch in dem gemütlichen Wohnzimmer der Frau Wagnitz versammelt. Während sie das Morgengetränk in die buntemalten Tassen goß, beobachtete sie den Sonnenstrahl, der auf dem Erdboden des Zimmers zitterte.

„Es wird ein schöner Tag heute“, sagte sie dann. „Wir sitzen hier traurig wegen der Trennung und draußen ist das Wetter strahlend heiter. Der lange Winter wird recht einsam für uns werden.“

Die kleine Stuhluhr auf der Kommode schlug neun. Es war Zeit, aufzubrechen, wenn Doktor Wernide den Omnibus erreichen wollte, der in der Nähe des Dorfes vorüberfuhr und ihn mit seinem Gepäck nach Liegnitz zur Bahn bringen sollte.

Die beiden Frauen gaben ihm das Geleit, und als das unbeholfene, ratternde Gefährt auf der Landstraße sichtbar wurde, streckte ihnen Doktor Wernide abschiednehmend beide Hände hin.

„Adieu, Frau Wagnitz,“ sagte er, offenbar mühsam seine Bewegung unterdrückend, „adieu, Fräulein Gertrud, leben Sie wohl!“

Er wandte schnell den Kopf ab: als er sich einige Schritte entfernt hatte, eilte Gertrud, von tiefer Rührung ergriffen, ihm nach und umfaßte seinen Arm.

„Herr Doktor!“ rief sie, Tränen in den Augen, „ich kann Sie nicht abreißen lassen, ohne Ihnen noch einmal gesagt zu haben, wie dankbar ich Ihnen für alle Ihre Güte bin und wie leid es mir tut, daß Sie uns schon verlassen. Sie sind ja mein Freund, mein einziger Freund, den ich besitze!“

Der Arzt hatte sich überrascht umgewandt und sah dem Mädchen tief in die Augen.

„Sie weinen, Gertrud!“ sagte er, „Sie weinen, weil ich fortgehe? So bin ich Ihnen also doch etwas wert? Ach, Kind,“

fuhr er, mit der Mutter einen Blick tauschend, fort, „wenn Sie müde sind des schweren Lebenskampfes, wenn Sie ausruhen wollen an einem Herzen, das es wahrhaft treu und ehrlich mit Ihnen meint, so ist das meine Bereit dazu. Es gehört Ihnen ja schon seit langer Zeit. Sie hatten freilich keine Ahnung davon,“

denn ich durfte es Ihnen ja nicht sagen. Aber wenn Sie mir erlauben wollten, so versuchen, Sie glücklich zu machen, so würde es mein aufrichtiges Bestreben sein, nach Möglichkeit allen Kampf und Schmerz von Ihnen fernzuhalten.“

Gertrud war im ersten Augenblick über diese Erklärung so bestürzt, daß sie kein Wort der Erwidderung fand. Sie sah fragend zu ihrer Mutter hinüber und wunderte sich im stillen, daß diese gar kein Befremden verriet.

Inzwischen näherte sich der Omnibus immer mehr. Der Doktor stand mit seinem Gepäck in der Hand zögernd da und ließ seine Blicke von den Frauen zu dem Wagen schweifen.

„Da uns allen der Abschied so schwer wird, so bleiben Sie doch wenigstens einen Tag länger hier, Herr Doktor“, sagte Frau Wagnitz. „Vielleicht werden wir inzwischen uns über manches klar. Ich habe Sie schätzen und lieben gelernt und wüßte niemand, dessen Charakter mir mehr Vertrauen einflößt.“

„Liebe Gertrud,“ fragte der Doktor, „glauben Sie, daß es Ihnen möglich wäre — meinen Sie, daß —“

„Ich glaube, daß meine Mutter in ihrem Urteil über Sie vollkommen recht hat, lieber Herr Doktor. Was das andere anbetrifft, so kann ich in diesem Augenblick keine entscheidende Antwort geben. Aber ich schließe mich der Einladung meiner Mutter an.“

Doktor Wernide reichte Gertrud seinen Arm, er dachte nicht mehr daran, schon heute das Gefährt zu benutzen. Nach einer Viertelstunde saßen sie wieder in dem kleinen behaglichen Zimmer und hielten eine längere Aussprache.

„Sie sollen mir heute noch keine bestimmte Antwort geben,“ sagte der Arzt hierbei, „ich sehe ein, daß ich Ihnen Zeit lassen muß. Ich bin zwar weder reich und vornehm wie Erwald von Dahleim, und noch weniger elegant und hübsch wie Herbert von Windheim, aber ich liebe Sie, Gertrud, habe Sie von Anfang an geliebt. Das Geheimnis meiner Liebe habe ich gehütet, weil ich sah, daß Ihr Herz sich nach anderer Seite wandte, und Sie würden nie ein Wort davon erfahren haben, wenn ich Sie mit einem andern glücklich gesehen hätte. Als Sie Dahleimshof verließen, wäre es vielleicht Zeit zum Sprechen gewesen, aber die Zweifel an mir selbst hielten mich davon zurück. Vielleicht mußte Ihnen das Schicksal erst Prüfungen auferlegen, ehe Sie den Wert eines ernsten, reifen Mannes zu würdigen vermochten. Ich weiß, daß ich Ihnen keine leidenschaftlichen Gefühle einflößen kann, aber ich hoffe, daß Sie später einmal die friedliche Heimat, den bescheidenen eigenen Herd, den ich Ihnen bieten kann, schätzen und lieben lernen werden, wenn Sie sich entschließen wollten, meinen Antrag anzunehmen.“

„Alles, was an Dankbarkeit und Hochachtung in mir lebt, gehört Ihnen, Herr Doktor“, erwiderte Gertrud warm. „Ob dies genügend ist für eine so aufopfernde, selbstlose Liebe wie die Ihre, wage ich nicht zu entscheiden.“

„Ich verlange nichts Unmöglichen, liebe Gertrud. Sie sollen sich über sich selbst klar werden und mir meine Frage erst nach reiflicher Überlegung beantworten. Alles, was ich erbitte, ist nur, daß ich wenigstens eine kleine Hoffnung mit hinwegnehmen darf.“

Frau Wagnitz lächelte dem biedern Sprecher freundlich zu und reichte ihm die Hand, die Doktor Wernide respektvoll an die Lippen zog. Er wußte, daß er an der Mutter eine treue und einflußreiche Verbündete hatte und das mußte vorderhand ihm genügen. Am nächsten Tage fuhr er nach Mügenwalde zurück, um seine Praxis wieder aufzunehmen. (Schluß folgt.)

Seine letzte Mensur.

Eine Studentengeschichte von A. N i e m a n n.

1.

(Nachdruck verboten.)

„Prost Dachs, dein Spezielles!“

„Danke, komme sofort nach, ich muß aber erst wieder was zur Nachkommenschaft haben, Friß, noch einen Topp!“

„Hahaha, sehr gut, zur Nachkommenschaft! Der Dachs bringt immer unbewußt die tollsten Sachen auf die Bühne.“

„Ja, aber dennoch: Es kann vorkommen, daß unsere Nachkommen zu früh kommen und mit dem Einkommen nicht auskommen.“

„Na, dann prost, daß unsere Kinder reiche Eltern kriegen —“

„Oder lange Hälse, das ist einerlei, haha!“

„Also ein Schmollis!“

„Prost, prost!“

So scholl es unter lautem Gläserklingen, hellem Lachen und fröhlichem Geplauder von der Terrasse des Posthotels der fidelen

Musenstadt herunter. Fast sämtliche Mitglieder der Frankonia

saßen hier zum Frühstücken vereint. Die hellgrünen Mägen

leuchteten tief in die Gegend hinein und gar schmutz wand sich

das grün-rot-goldne Band um manche Brust. Es wurde lustig

gezecht, und keiner kümmerte sich um die Sonnenstrahlen, die

sich vereinzelt durch das dichte Laubdach stahlen und hin und

her huschten. Es herrschte blendendes Hochsommerwetter. Alles

war in ein Meer goldnen Lichtes getaucht, und wunderschön klang

in den rosigen Morgen das Gezitscher der kleinen Vögelin,

die in den Bäumen der Terrasse ihr Nestchen gebaut hatten.

Endlich erhob sich der erste Chargierte der Franken, ein hübscher,

rotbackiger Kerl, der, hauptsächlich seiner dunkelbraunen Locken

wegen, überall der „schöne Willy“ genannt wurde. Einen Augenblick

blidte er über seine Kommilitonen hin, dann klopfte er an sein Glas.

„Ich bitte um halbes Silentium für mich. Da es so wunder-

hübsches Wetter ist, so wollen wir die Gelegenheit nicht verpassen

und einen gemeinsamen Nachmittagsausflug unternehmen —“

„Bravo!“ Sehr gut! Famos!“ scholl es ihm entgegen.

„Na, wenn ihr euch beruhigt habt, kann ich wohl fortfahren.

Sofort nach Tisch versammeln wir uns auf dem Bahnhof und

fahren dann zwei Uhr elf zur Reunion nach Rh.; natürlich wird

nicht sofort geschwoft, sondern zuerst machen wir einen kleinen

Bummel durch den Stadtgarten, vielleicht können wir auch mal

kahnen, dann trinken wir unseren Kaffee, und hernach kann die

Tanzerei losgehen. Einverstanden seid ihr alle, freut mich sehr.

Aber halt, noch ein Wort: daß mir jeder in Aneipjade, Band

und Mäze erscheint! So, danke sehr.“

„Das war ja schön gesprochen, aber es fehlt uns noch einer.“

„Natürlich, der Teut fehlt, der Hans sorgt immer noch für

den mit.“

„Wo steht denn der wieder? Gestern ist er wohl von der

schwarzen Elbe abgeblitzt worden? Es ist aber auch rein zu toll,

zu Hause hat der Mensch ein Mädel, na, da würde jeder von uns die Finger nach lecken —“

„Oho, du, hier gibt's aber auch stramme Kinder!“

„Hört mal den Lulu, den kleinen Lulu!“

„Weniger darum, aber das Mädel ist so treu wie Gold und noch so ganz unschuldig. Wer weiß sich noch zu erinnern, als sie im vorigen Jahre hier war, mit welchen Kinderaugen sie alles betrachtete, einfach reizend!“

„Da ist es um so schlimmer, daß er hier herum-pouffiert, der Kerl hat aber auch Chancen. Tipp-toppe Figur, groß, stark, famoser Fechter, und dann die Gläser — wenn er da seine Blide durchschießen läßt, dann sind die Weibserl total hingerissen.“

„Ja, aber wo steht er denn nur? Wird wohl aus Ärger von gestern abend herumsumpfen, um den Ärger hinunterzuspülen. Ist schon mal jemand zu seinem Bau gegangen?“

Jetzt wurde es aber dem Amicus intimus des Teut, dem im neunten Semester stehenden Rechtskandidaten Hans von Tornegg, zu dumm, so über seinen Teut herzugehen. Wenn er auch ein tolles Haus war, aber volllaufen tat er sich doch nicht so leicht und man konnte sich auf ihn in jeder Lebenslage verlassen, der hatte einen Willen. Und zur Verteidigung nahm er das Wort: „Wenn ich nicht total irre, dann hat der Teut doch Kolleg von neun bis elf, und da muß er ja jetzt kommen, denn es sind schon fünf über voll.“

„Ach was, an so 'nem Herrgottstag Kolleg, bist du toll?“

„Sieh, sieh, da kommt er ja schon um die Ecke herumgeseigelt. Strammer Kerl, der!“

Hochaufgerichtet, mit festem Schritt, kam der ehemalige erste Chargierte cand. mod. Heinz Raff heran. In seinen Zügen prägte sich eine gewisse Wut aus; natürlich, die wußten ja schon wieder alles von gestern. Auf die lauten Hallos, womit man ihn empfing, hatte er nur ein kurzes „Guten Morgen!“

„Fris, bringen Sie mir eine Flasche Wasser!“

„Was, kein Bier, Teut?“

„Nein, ich mag nicht.“

„Hör mal, Teut, du bist doch mit von der Partie heute nachmittag? Wir fahren zur Reunion nach Rh.“

„Ach so, da ist wohl Keilerei mit Tanzvergnügen? Nee, danke, ich muß arbeiten; ihr wißt ja, in knapp zwei Monaten —“

„Papperlapapp, du willst dich nur brüden, weil die schwarze Else vielleicht auch da ist!“

„Ha, wenn ihr das meint, dann fahr' ich sofort mit!“

„Gut gesprochen, oller Knabe!“

„Hans gehst du mit mir nach Hause? Ich möchte gern noch etwas mit dir reden.“

„Augenblick, Teut, eben bezahlen, dann steh' ich zur Verfügung! So, jetzt wär' ich so weit.“

„n Morgen zusammen!“

„Also um zwei Uhr elf am Bahnhof, in vollem Aufzug!“ rief der schöne Willy den beiden noch nach.

„Es ist doch ein netter Kerl, der Teut!“

„Ja, und ein ganz strammer Burche, ich möchte dem nicht unter die Klinge geraten. Wieviel Mensuren hat der schon gestanden? Sechszwanzig Stück, alle Wetter, und nur den einen Hieb mitbekommen! Na, dann wird die vom vorigen Semester auch wohl die letzte gewesen sein; ich glaube nicht, daß er zweieinviertel Duzend voll macht!“

„Wer weiß?“

„Nee, — dann wollen wir uns auch mal so langsam treffen.“

„Also um zwei Uhr elf, verstanden, nicht wahr?“

„Schöner Willy, bald können wir's auswendig!“

Alle tranken ihre Gläser leer, und fünf Minuten später war keine grüne Mütze mehr zu sehen.

2.

„Gott sei Dank, daß wir aus dem Affentasten raus sind. Das ist ja eine schreckliche Bummellei, in der Zeit kann man bald zu Fuß da sein.“

„Sind wir denn nun auch alle zusammen?“

„Ja wohl, es fehlt keiner.“

„Na, immer los! Zuerst zum Gondelsteich. Hier gleich links herauf, da kommen wir am ehesten hin!“

„Kinders, wer hat denn von euch eine Zigarette für mich über?“

„Gott sei Dank, wenigstens eine mitleidige Seele.“

Unter diesen Gesprächen kamen die Franken zu dem ersetzten Teich. Bald sah man nur noch grünbemühte Leute in den Rähnen. Der lange Teut lehnte nachlässig gegen den Rand des Rahnes, er schien gar nicht zu der lustigen Gesellschaft zu gehören. Das bemerkte der immer zum Reden aufgelegte kleine Lulu. Er rief deshalb: „Teut, wenn du sie heute nicht zum Tanze holst, dann kaper ich sie mir!“

Daraufhin ging eine lustige Hänselei los, und bald hörte man die fidele Weise:

„Eine Schwalbe macht kein Sommer,
Wenn sie gleich die erste ist,
Und mein Liebchen mir kein Kummer,
Wenn sie gleich die schönste ist.“

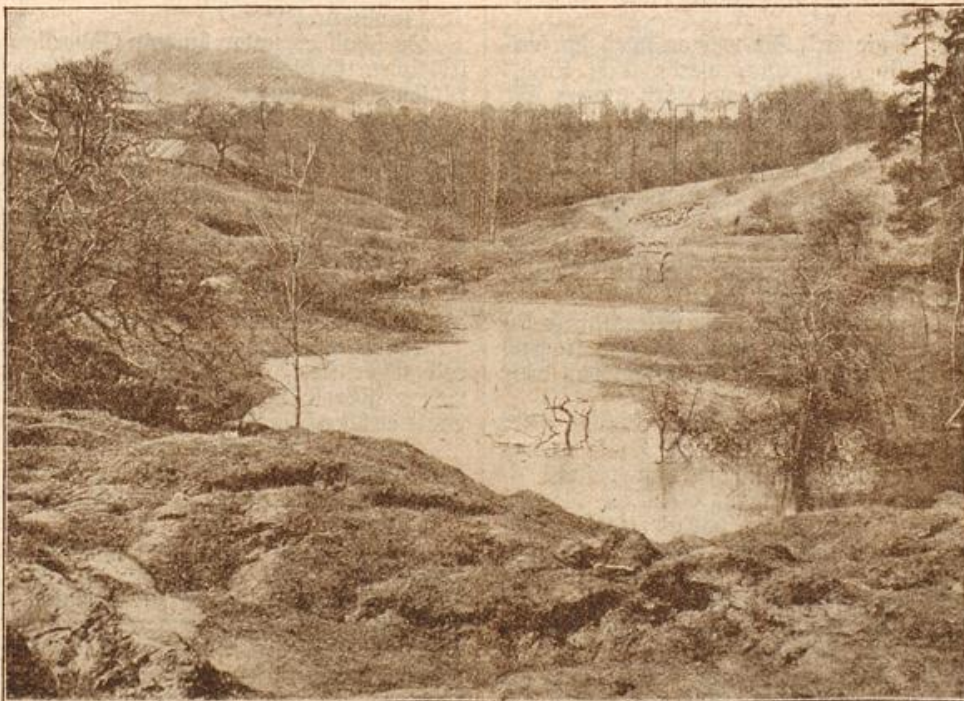
Bald aber, als sich einige Leute Blasen vom Rudern geholt hatten, zog die Frankonia dem Kirchhaus zu, um den Kaffee zu trinken. Alle gruppierten sich um die drei Tische in der oberen linken Ecke, von wo man den ganzen Saal vollständig überschauen konnte. Noch war der Kaffee nicht ganz alle, als die Musik mit einem feurigen Straußwalzer einsetzte. Auf einen Schlag sprangen die Franken auf, und bald wogten die Grünen zwischen weißen und hellfarbigen Sommertoiletten, schwarzen Fräcken und bunten Offiziersuniformen einher. Ganz interesselos blickte der weiland Erstchargierte der Frankonia in das Gewoge hinein. Er war als einziger Franke sitzen geblieben, und der sonst so leidenschaftliche Tänzer begnügte sich damit, seinen Glummstengel zwischen

den Rähnen zu malträtieren. Aber halt, was war das? Starr war sein Blick zu der Saaktür gerichtet; da stand am Arme eines jungen Husarenleutnants die schwarze Else. Aber auch sie hatte ihn an dem leeren Tische sofort gesehen, und sie zuckte leicht unter seinem Blick zusammen. Kein Auge wandte er von ihr, erst als sie ihrem Kavaliere gegenüber an einem kleinen edelstichigen Platz genommen hatte, wußte er genug; und er blickte scheinbar gedankenlos wieder in den Saal. Sein Plan stand fest. Ohne ihren Kavaliere zu beachten, wollte er sie zum Tanze holen. Daß es dabei zu einem Krach kommen würde, war ja klar. Dann hatte er sich

gerächt; er hatte sie in einen öffentlichen Skandal verwickelt und dadurch in den Augen der anwesenden vornehmen Gesellschaft entehrt und unmöglich gemacht. Schon waren die Walzerklänge verklungen, und als Hans wieder am Tisch saß, flüsterte er seinem Teut zu: „Du, ich habe sie gesehen!“



Der Genovevabrunnen in Mülheim a. Rh. (Mit Text.)



Der wandernde Berg in Böhmen. (Mit Text.)



Die neue Universität in Zürich. (Mit Text.)

„So, das freut mich!“ erwiderte er einfach.
 „Ja,“ fiel Willy ein, „mit 'nem jungen Leutnant, aber tod-
 schick ist sie!“
 Die Musik setzte zu einem Two-step an und enthob Teut so,
 die ihm lästigen Redensarten anhören zu müssen. Kurz ent-
 schlossen stand er auf, zog seinen grünen Rod zurecht und schob
 das Band wieder in die richtige Lage, dann griff er nach der



Das historische Wiltshaus in Goslar. (Mit Text.)

aus der Fassung bringen können; mit scharfem, unauffälligem
 Blick hatte er eine junge Dame erkannt, mit der er schon öfter
 hier zusammen gewesen war, und bald tanzte auch er durch den
 Saal. Im stillen aber nahm er sich vor, nach diesem Tanz gar
 nicht erst an seinen Platz zurückzukehren, sondern nach draußen
 zu gehen und von dort seinen Angriff zu wiederholen. Von
 da würde ihn dann die schwarze Else nicht erwarten, und da
 sie ihn auch vorher nicht sehen konnte, so war er sicher, daß sie
 seine Abfahrt nicht ein zweites Mal vereitelte.
 Naum hatten sich die Musiker zu dem neuen Spiel ange-

schickt, als Teut sich leicht vor der schwarzen
 Else verbeugte; seine Augen zwinkerten ge-
 häßig, als er ihr in barschem Ton befahl:

„Tanze mit mir!“

Die schwarze Else war vor Schreck fast
 glänzt und ließ ihre Hand, die die Tasse hielt,
 kraftlos in den Schoß fallen; sie war über-
 haupt unfähig, etwas zu tun oder zu sagen.
 Ihr Ritter, schon empört über das dreiste
 Benehmen dieses „Burischen“, überschaute nun
 die Sachlage. Sporentflirend sprang er auf,
 stampfte mit dem
 Säbel
 auf den
 Boden,
 konnte
 aber vor
 Erregung
 kein Wort
 hervor-
 bringen
 und rang,
 kirschrot
 im Ge-
 sicht, nach
 Atem.

Während

dessen aber stand Teut mit
 verschränkten Armen vor dem
 aufgeregten Herrn und sah
 ihn mit seinen stechenden Au-
 gen halb spöttisch, halb mit-
 leidig durch seine funkelnden
 Gläser an.

Aber nur einen Moment
 dauerte diese Situation, dann
 hatte sich der uniformierte Herr gefaßt und leuchtete:

„Sie unverschämter Patron! Wie können Sie Grünschnabel
 sich der Dame gegen—“

Weiter kam er nicht, denn der scheinbar ruhige Student hatte



Herr. Geh. Rat Fr. Wiltb. v. Voebell,
 der neuernannte preuß. Minister des Innern.
 (Mit Text.)



Ein technisches Riesenwerk. (Mit Text.)

ihm mit der rechten Hand einen derartigen Schlag ins Gesicht verfeßt, daß er zurücktaumelte, dann warf er dem tödlich Verletzten lässig seine Karte auf den Tisch und schritt unbekümmert durch den allgemeinen Tumult seinem Plaze zu. In korrekter Haltung teilte er seinen Korpsbrüdern den Vorfall mit und verließ dann mit seinem Freunde Hans das Lokal.

Am anderen Morgen gegen halbzwölf Uhr fuhr ein Dienstauto an dem Hause Kirchstraße 12 vor. Zwei Herren in Schwarz entstiegen dem Wagen und gingen die Treppen bis zur zweiten Etage empor, wo sie einen Augenblick stehen blieben, um die Namen an den Türen zu entziffern. Richtig, hier war es ja. Auf einer angehefteten Karte stand: Heinz Raff, cand. med.

Die Herren traten auf das kurze „Herein“ in das Zimmer. Sie verbeugten sich und murmelten einige unverständliche Worte, jedenfalls ihre Namen. Auch Teut verbeugte sich, bot den Herren Platz an und wartete dann ab; er wußte ja, warum die Herren kamen. Nach einer kurzen Pause begann einer der Herren:

„Sie wissen wohl schon, weshalb wir hier sind; wir genügen kurz unserer Pflicht und überbringen Ihnen die Forderung des Herrn Kurt von Landeck, zurzeit Leutnant im 1ten Husarenregiment hiersebst. Dieselbe lautet auf schwere Säbel sine-sine bis zur Kampfunfähigkeit. Die Forderung ist vom Ehrenrat genehmigt, nachdem eine Pistolenforderung auf drei Schritt Distanz abgelehnt wurde. — Also Sie nehmen diese Forderung an! Dann haben wir nichts weiter zu verhandeln, als noch Ort und Zeit anzugeben. Als Standpunkt ist die kleine Lichtung im Fockfort gewählt worden, sie liegt etwas abseits der Milchwirtschaft; der Zeitpunkt ist auf übermorgen, also Samstag früh fünfseiertel Uhr festgesetzt. Wir danken Ihnen verbindlich!“

Wieder die kurzen gegenseitigen Verbeugungen, doch diesmal mit zaghaftem Händedruck — dann war Teut allein. Samstag früh, — da hatte er ja noch anderthalb Tage Zeit, seine Erledigungen zu machen und noch einmal mit seinen Kommilitonen zusammenzukommen. Jedenfalls sollte ihm sein Hans sekundieren, und der dicke Dachs konnte schon als Fildarzt mitgehen, falls überhaupt bei sine-sine noch was zu fliden war, hahaha! Übermütig riß er den Paradesäbel, den er einst von einem Leibsuchs erhalten, von der Wand und suchte damit in der Luft herum. Auf seinen Arm konnte er sich verlassen, das stand fest, also kommt's losgehen. Aber was machte er mit seinen Augen; diesmal stand ihm keine Mensurbrille zur Verfügung. Pah, er ließ einfach seinen Klemmer auf! Dann stülpte er seinen Hut auf und ging, sein Mittagbrot einzunehmen.

3.

Schon um vier Uhr morgens am Mensurtag war Heinz Raff auf den Beinen. Er wußte, dies wurde seine schwerste Mensur. Denn so scharfe Bedingungen waren ihm noch nicht gestellt worden. Ohne Binde und Bandage, bis zur Unfähigkeit. Da der Gegner doch jedenfalls auch ein guter Säbelfechter war, so war es sehr fraglich, wer von ihnen unterliegen würde. Aber wozu nun noch die Bedenken! Schnell tauchte er seinen Kopf ins Wasser, und als er mit Wäsche fertig war, stellte er sich ans offene Fenster und schaute in den Garten hinaus. Wie tat ihm die frische Morgenluft gut! Er entblößte seine Brust gänzlich und sog begierig die würzige Luft durch Mund und Nase ein. Lange, lange hatte er so gestanden, noch einmal schweiften seine Gedanken zurück. Seine ganze Kindheit, überhaupt sein ganzes bisheriges Leben zog noch einmal an seinem geistigen Auge vorüber. Er war noch nicht ganz mit dem Ankleiden fertig, als er auch schon den Wagen heranrollen hörte. Einen Augenblick später erkante der Verbindungspsiff, und schon stand Hans im Zimmer.

„Ah, das ist gut, daß du schon auf und sogar bald fertig bist.“

„Ich bin schon seit vier Uhr auf.“

„Außer Dachs sind noch Willy und der kleine Lulu mitgekommen.“

„Das ist mir alles einerlei.“

„Na, nur den Kopf nicht hängen lassen!“

„Das hab' ich noch nie getan, das weißt du auch.“

„Nun komm aber, es wird Zeit!“

„Hör mal, Hans: Wenn es mir schieß gehen sollte, dann besorge diesen Brief, bitte, sofort, er ist an meine kleine Braut. Die Briefe, die ich sonst noch zu besorgen habe, liegen in meinem linken Schreibtischfach, hier ist der Schlüssel dazu. So, nun war' ich fertig, komm!“

Im Wagen bot man Teut nach der Begrüßung einen Platz an, infolgedessen mußte der kleine Lulu auf den Kutschersitz klettern. Ohne viel zu sprechen ging die Fahrt von statten, und nach fast zehn Minuten erreichte man das Ziel. Die Gegner waren schon da, und man begrüßte sich flüchtig.

Die Ärzte hatten ihre Utensilien schon bereitgestellt. Jetzt wurden die Klingen geprüft, die Entfernung war gemessen, die Gegner hatten Stellung genommen, alle waren bereit.

Hans hob noch einmal seine Sekundiermaske und flüßerte dem Freund zu, nur jeden Schlag ruhig zu überlegen.

Kurze Pause, dann: „Bitte, Herr Unparteiischer!“

„Bindet die Klingen!“

„Gebunden ist!“

„Silentium für den Ehrengang!“

Glodenhell klang Stahl an Stahl.

„Silentium für den ersten scharfen Gang!“

Messerscharf klangen die Kommandos:

„Eins — zwei — drei!“

„Mensur —“

„Fertig!“

„Los!“

Schlag auf Schlag sauste herab, jeder Hieb wurde pariert. Die Sekundanten standen wie Tiger in gebückter Stellung, jeden Augenblick bereit, einen Hieb aufzufangen.

„Halt!“

„Halt!“

„Herr Unparteiischer, bitte um Pause, Säbelbruch auf Frankonias Seite!“ rief Hans.

„Pause rechts!“

Durch den Bruch war die Klinge des Leutnants abgeglitten und hatte Teut einen Riß auf der rechten Wade vom Auge zum Mund beigebracht, jedoch ohne Bedeutung. Schnell wurde mit etwas Sublimatwasser ausgewaschen, und es konnte weiter gehen. Teut hatte eine neue Klinge erhalten und wiegte sie in der Hand. Der dicke Dachs rief noch: „Ich bitte die Klinge links zu desinfizieren!“ Die Morgensonne stahl sich jetzt auch durch die Bäume, und gepenstlich huschten die Strahlen über die kräftigen entblößten Oberkörper der erbitterten Gegner.

Nachdem der Leutnant einen Schlud Wasser getrunken, nahm der Herr Unparteiische wieder das Wort:

„Silentium für den zweiten scharfen Gang!“

„Eins — zwei — drei!“

Wieder antworteten die Sekundanten: „Mensur —“

„Fertig!“

„Los!“

Wieder prallten die Säbel aneinander. Hieb folgte auf Hieb. Zischend sausten die Klingen durch die Luft. Da — ein dumpfer Knack, ein hoch aufschießender Blutstrahl.

„Halt!“

„Ein Blutiger auf linker Seite!“

„Herr Unparteiischer, bitte um Abfuhr!“

„Abfuhr links!“

Beide Mediziner waren sofort bei dem dumpf röhelnden Leutnant. Die Schädelbede war durch einen fürchterlichen Hieb völlig zertrümmert; die Klinge war ins Gehirn hineingedrungen. Die Ärzte trugen den Ohnmächtigen zum Verbandplatz. Viel Hoffnung war nicht mehr. Nur ganz schwach noch pulsierte das Leben.

Als Teut sich wieder angekleidet hatte, wollte er sein Opfer noch einmal sehen und vielleicht einen veröhnenden Händedruck austauschen, aber schon kam ihm Lulu entgegen und sagte, daß der Schwerverletzte den Ärzten unter den Fingern weggestorben sei.

Da ließ sich Teut auf einen Baumstumpf nieder und weinte heiße, bittere Tränen, der ganze Körper des starken jungen Mannes war erschüttert. Hier saß er, bis alle fort waren. Der Tote war eingehüllt und in dem von den Franken bereitwilligt zur Verfügung gestellten Wagen untergebracht worden. Als auch die Franken gegangen waren, kam Hans zu seinem Freund und bot ihm die Hand: „Teut, eine feine Mensur, aber die Folgen! Du hast dem preußischen Staat einen Offizier genommen.“

Das war seine siebenundzwanzigste und zugleich letzte Mensur!

Wie ein Obstfreund den Feinden seiner Erdbeeranlage zu Leibe ging.

Man kann sich wohl den Schmerz und die Enttäuschung des Gartenfreundes vorstellen, wenn er wahrnehmen muß, daß die von ihm so zärtlich gepflegte Erdbeeranlage eines schönen Tages der schönsten Früchte beraubt wurde. Rache schwört er den Missetätern, und bald hat er die einzelnen Sünder entdeckt, gegen die er ungefümt die Verfolgung aufnimmt: Aus der Vogelwelt ist es die gefräßige Amsel, welche den Erdbeeren am meisten zusetzt. Lange blieben alle Bemühungen, den Räuber zu verschrecken, umsonst. Für Papierschächchen und andere Vogelscheuchen hatte sie kein Verständnis. Frau Amsel ist eine Frühaufsteherin und hatte längst, ehe der Gartenfreund zu seinen Erdbeeren kam, ihr Frühstück gehalten. Endlich kam ihr ein Zufall zu Hilfe. Er bemerkte, daß die Amsel niemals von oben in die Anlage einfliegt, sondern stets von unten in die Erdbeeren hineinkläuft. Aus alten Kistenbrettern schnitzte er sich nun schmale Stäbe,

schnitt am oberen Ende fünf Kerben hinein und trieb diese in Abständen von 1 m rund um das Erdbeerbeet in die Erde und umspann mit billigem, schwarzem Garn von Stab zu Stab in vier, fünf Runden das Beet. Einige außerhalb dieser Umfriedung sich hervorragende einzelne Beeren sicherte er noch dadurch, daß er über jede einen Faden Garn in Form einer Schlinge legte.

Verzierbild.



Wie ist das Vantee.

Frau Amiel wußte diese stummen Zeichen sehr wohl zu deuten, und nie wieder ist sie auf dem Erdbeerdiebstahl ertappt worden.

Aber nicht allein auf die diebischen Amieln beschränkten sich seine Sicherheitsvorkehrungen. Noch viele andere Feinde zeigten sich, gegen welche

der Gartenfreund einschreiten mußte. Es sind dies die Nachtschnecke, der Engerling und der Erdbeerrißler. Die Nachtschnecke hat ihren Namen daher, daß sie im Gegensatz zu ihren Verwandten, den Weinbergschnecken, Schnirkelschnecken usw., kein Haus trägt. Von unseren Gartengewächsen bevorzugt die Nachtschnecke hauptsächlich die köstliche Erdbeere und den zarten Salat. Die schönsten Beeren werden von ihr angeknabbert, bis zuletzt nur noch der Stummel übrig bleibt. Die Schnecke geht ihren Tafelfreuden nur in der Nacht nach, und einmal um Mitternacht überraschte der Gartenfreund bei Laternenlicht unzählige kleine Schnecken beim göttergleichen Mahle. Er sammelte die kleinen Schlemmer in einem Topfe und tötete sie durch Überbrühen mit heißem Wasser. Auch legte er kleine Bretchen zwischen den Erdbeeren nieder; die Schnecken vertriehen sich tagsüber darunter und können leicht eingesammelt werden.

Ein ungeahnter Feind der Nachtschnecke und Helfer des Gartenfreundes ist die Kröte. Aber auch die Geflügelwelt leistet Polizeidienste. Die Laufenten sind es, die sich als eifrige Jäger auf Gartenschädlinge betätigen.

Der zweite Schädling ist der Engerling, er nagt die Wurzeln der Erdbeerpflanzen ab. Zu seiner Bekämpfung und Vernichtung mußten an Stauden, die ein welkes Aussehen zeigten, die Wurzeln freigelegt werden, um die Missetäter zu fangen. Eine andere gute Fangmethode ist die, zwischen die Erdbeeren einige Salatpflanzen zu setzen. Die zarten Wurzeln dieser Pflanze sind dem Engerling noch lieber als die der Erdbeerpflanze. Findet man die Salatpflanzen welken, so sitzen sicher gleich ein paar Engerlinge darunter.

Als dritter Schädling endlich kommt der Erdbeerrißler in Frage. Dieser bereitet dem Gartenfreunde auch viel Kopfschmerzen, da er sein Wesen im verborgenen treibt. Er zerstört den Fruchtboden der Blüte und nagt an den jungen Blatt- und Blütenstengeln. In früher Morgenstunde schon muß er von den Erdbeerstauden abgelesen oder abgeschüttelt werden.

G. Zisch.

fein herausgeholfen.

Eine der originellsten Persönlichkeiten im alten Berlin war der Komiker Fritz Bedmann am Königsstädtischen Theater. Er war als Witzbold allgemein vertrieben, und seine lose Zunge brachte ihn häufig in Konflikt mit den unglücklichen Opfern seines unerschöpflichen Humors. Einmal, so erzählte man sich, war er wegen Beleidigung eines Berliner Bankiers namens Fränkel vom Gerichte dazu verurteilt worden, dem Beleidigten in Gegenwart von Zeugen Abbitte zu leisten.

Zur bestimmten Stunde erschien der Komiker auch in der Wohnung des Bankiers, der zu dieser Gelegenheit eine große Gesellschaft geladen hatte, um der erwarteten Genugtuung einen feierlichen Anspruch zu geben. Der arme Sünder ließ sich melden. Statt aber in das Zimmer einzutreten, steckte er nur seinen Kopf durch die geöffnete Tür und fragte im höflichsten Tone: „Können Sie mir nicht sagen, ob hier Herr Meyer wohnt?“

„Sie irren sich, Herr Bedmann,“ entgegnete der erstaunte Bankier, ihm entgegengehend, „Meyer wohnt eine Treppe höher.“ „D, dann bitte ich tausendmal um Verzeihung“, verzerrte der Schalk, und war so wörtlich dem Urteile des Gerichtes nachgekommen.

Der Bankier mit samt seiner Gesellschaft machten anfangs fürchterlich verblüffte Gesichter, dann aber mußten sie ebenso fürchterlich lachen; der Bankier nahm den Spaß für eine volle Genugtuung und ließ den Komiker ferner ungeschoren.

Ein Kaiser und die Wahrheit.

In China gab es früher einen Mandarinenrat, der sich aus zwölf Mitgliedern zusammensetzte. In der Halle, wo die Beratungen stattfanden, stand eine große eiserne Kiste. Durch eine Öffnung warf man immer die Memoiren über die Taten des regierenden Kaisers hinein. Ein Staatsgesetz verbot, die Kiste vor dem Ableben des jeweiligen Kaisers zu öffnen.

Einmal wollte aber ein Kaiser zu seiner Lebenszeit durchaus wissen, welches Charakterbild die Mandarinen von ihm entworfen hätten, und da er seine Neugierde nicht bezwingen konnte, mußte die heilige Kiste entgegen dem Geheze geöffnet werden. Da fand er in den Memoiren, wie seine Mitwelt über seine ungerechten Handlungen schwer klagte.

Wütend darüber ließ der Kaiser den Vorsitzenden des Rates zu sich kommen und ihm aus Zorn schließlich den Kopf abschlagen.

Am nächsten Tage bereits enthielt die Chronik genauen Bericht über diese neue kaiserliche Freveltat.

Die Folge war, daß auch das zweite Oberhaupt des Rates geköpft wurde. Ebenso erging es auch einem dritten Vorsitzenden.

Als nun auch der vierte Vorsitzende vor den Kaiser geführt werden sollte, ließ der Mandarine sich durch seine Sklaven einen Sarg vorantragen. Er sprach: „Ich fürchte den Tod nicht, aber vergebens ist es, den Mund der Wahrheit zum Verstummen zu bringen.“

Der Kaiser, voll Bewunderung über diesen Mut, zeichnete den Mandarinen durch Geschenke aus und ließ dann die Kiste nie mehr öffnen.

Rosenlied.

Und wieder blühen die Rosen
In alter, bezaubernder Pracht,
Und laden zum Küssen und Kosen
In schweigender Sommernacht.

Und wieder umfängt uns der Träume
Buntschillernder Sehnsuchtskranz;
Die duftenden Rosenbäume,
Sie flüstern im Mondenglanz.

Und wieder blühen die Herzen
So glückselig, so hold,
Gleich schimmernden Altarsternen,
Gleich sprühendem Sonnengold.

Sie flüstern von Sommertagen
Der Jugend, verrauscht, verglöhnt,
Da wir im Herzen getragen
Rosen, holdselig erblickt.

Sie wecken verklungene Lieder
Voll süßer, betörender Macht —
Rosen, sie grüßen uns wieder
In lodender Zauberpracht...

J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das neue Riesengebirgsmuseum in Hirschberg i. Schl. Mitte April wurde das von dem Riesengebirgsverein mit einem Kostenaufwand von 125000 M. erbaute neue Heimats-Museum in Hirschberg feierlich eröffnet, zu dem die Stadt Hirschberg einen schön gelegenen Platz am Fuße des Kavalierberges hergegeben hatte. Das Werk wurde erheblich durch die eifrige Sammlertätigkeit des Hirschberger Justizrates Seydel gefördert, der in den letzten 25 Jahren den größten Teil der im Museum untergebrachten zahlreichen Dokumente schlesischer Heimatskunst und schlesischen Gewerbefleißes zusammengebracht hat. Die Museumsanlage umfaßt das auf unserer Abbildung von der Straßenseite aus aufgenommene Hauptgebäude und zwei Anbauten nach der Gartenseite, ein Bergbauernhaus und ein Hirschberger Patrizierhaus. Gleich beim Betreten der Eingangshalle erlebt übrigens der Besucher eine sehr wirksame Überraschung: außer der Entwidlung der berühmten schlesischen Glasmacherei vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart, zahlreichen Meisterwerken der Kunstschlosserei und der Holzbildhauerei, wird in einer Kasse der einst in Warmbrunn mit größter Meisterschaft geübte Siegel-Steinschnitt gezeigt, und zwar durch einen seiner berühmtesten Vertreter, den Schleifer Friedrich Siebenhaer (gestorben im Jahre 1895), der verblüffend porträtähnlich in seiner Werkstatt am Rade sitzend nachgebildet ist. Das hübsche Kunstwerk ist von der Warmbrunner Schnitzschule angefertigt, und man muß schon sehr geübt sein in der Unterscheidung wirklichen Lebens von einer künstlerisch gelungenen Nachbildung, um an dieser Überraschung ohne nachhaltiges Staunen vorüberzugehen.

Der Genovevabrunnen ist ein Geschenk der Familie Martin an die Stadt Mülheim am Rhein. Der Brunnen ist in rötlichem, gestocktem und geschliffenem Odenwaldgranit ausgeführt. Die überlebensgroße Gruppe sowie die Wasserspeier sind in Bronze gegossen. Das Werk, eine gemeinsame Arbeit der Bildhauer A. Hertel und E. Kirchbaum, wurde im Atelier Hertels geschaffen und bildet einen bleibenden Schmuck für die rührige und fortschreitend sich entwickelnde Industriestadt am Rhein.

Der wandernde Berg in Böhmen. Seit einigen Wochen befindet sich der Hopfenberg in der böhmischen Schweiz in ständiger Bewegung nach abwärts. Das interessante Naturschauspiel nimmt jetzt einen katastrophalen Charakter an, nachdem die Erdmassen bereits mehrere Ortschaften be-

